



Aufstieg: Neue Wege für akademische Karrieren > S. 2



Abriss: Formen der Muße aus acht Jahrhunderten > S. 6



Abfahrt: Medaillen im alpinen Para-Skisport > S. 12

Leben in Längenloh



Studentische Gemütlichkeit: Die WG aus Haus Nummer Zwei hat sich in der Küche versammelt.
FOTOS: INGBORG LEHMANN

Im Freiburger Norden teilen sich Studierende und Geflüchtete eine Unterkunft – ein Besuch im Wohnheim

von **Stephanie Streif**

Längenloh – das klingt nach schwedischer Blockhausidylle, knorrigen Obstbäumen und hüft-hohem Gras. Wie Bullerbü oder Lönneberga könnte Längenloh eines von Astrid Lindgrens Kinderparadiesen sein. Ist es aber nicht. Längenloh Nord liegt in Freiburgs Stadtteil Zähringen, direkt an der Gundelfinger Straße. Gegenüber ein Einkaufsmarkt, daneben eine Tankstelle. Eine ziemlich stark befahrene Gegend. Wer zu der am Rande des Gewerbegebiets liegenden Wohnanlage will, braucht auch kein weißes Gartentürchen aufzu-stoßen: Ein paar Steinstufen führen an einem Metallzaun entlang nach oben. Willkommen in Längenloh, einer von 21 Flüchtlingsunterkünften in Freiburg. Und der einzigen Flüchtlingsunterkunft der Stadt, in der auch Studierende wohnen dürfen.

Längenloh ist ein Modellprojekt. Das Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald und der Helferkreis Zähringen sind Kooperationspartner. Integration, so die Idee hinter dem Vorhaben, fängt beim Wohnen an, denn Containerdörfer, in denen Geflüchtete an der Peripherie der Gesellschaft leben, gibt es schon mehr als genug. „Längenloh soll zeigen, dass es auch anders geht“, sagt Renate Heyberger, stellvertretende Geschäftsführerin des Studierendenwerks. Vergangenen August sind 150 Geflüchtete in die Wohnblocks eingezogen, darunter viele Kinder.

Die 72 Studierenden, die in zwei der sieben Blocks untergebracht

sind, kamen kurz vor Semesterstart Mitte Oktober 2016 dazu. Ursprünglich sollte das Sozialprojekt mit dem Wintersemester enden. Im Januar 2017 hat die Stadtverwaltung den Studierenden noch ein weiteres Semester zugestanden. Danach soll allerdings Schluss sein. Der Grund: Neue Bestimmungen schreiben vor, dass Baden-Württemberg seinen Flüchtlingen künftig etwa sieben Quadratmeter mehr Wohnfläche je Person zugestehen muss.

Zufällig und geplant

In der riesigen Wohnküche im ersten Stock von Haus Nummer Zwei herrscht studentische Gemütlichkeit. Neben der Spüle stapelt sich das Geschirr. An einer Wand steht ein Sofa, auf dem vier junge Frauen sitzen, eine mit angezogenen Beinen. Ist wärmer so. Zwei weitere sitzen am Küchentisch. Sie erzählen, wie froh sie sind, dass sie erst einmal in Längenloh bleiben dürfen. „Uns gefällt es hier“, sagen sie. Angst vor Flüchtlingen?

„Nie gehabt.“ Statt nebeneinander lebe man hier miteinander, so Nina Allard. Die anderen nicken und berichten von Partys, die man hier mit den neuen Nachbarinnen und Nachbarn feiere, zum Einzug, zu Nikolaus oder einfach nur so. „Na, und dann das gemeinsame Plätzchenbacken mit den Kindern“, wirft Chiara Möser ein. Plötzlich hätten sechs Kinder in der Küche gestanden, die erst helfen wollten, dann aber doch lieber abgespült hätten. Dass das Spülwasser danach nicht nur im Becken, sondern auch auf dem Boden der WG-Küche gewesen sei, habe keinen gekümmert. Viel Miteinander zwischen Studierenden und Geflüchteten passiert in Längenloh zufällig. Zum Beispiel, wenn man auf dem Weg zur Straßenbahn miteinander ins Gespräch komme oder spontan von einer Flüchtlingsfamilie zum Abendessen eingeladen werde, berichtet Allard. Nach der Plätzchenbackaktion sei das so gewesen. „Eigentlich wollten wir die Kinder nur nach Hause begleiten, und schon saßen

wir bei der Familie am Tisch und bekamen ein leckeres Essen vorgesetzt.“ Schön sei das gewesen. „So offen, so spontan.“ Aber nicht jede Begegnung wird in Längenloh dem Zufall überlassen. Soziales Engagement ist Teil des Projekts. Studierende geben Sprachunterricht und Handarbeitskurse, erledigen mit den Geflüchteten Behördengänge oder organisieren für die Kinder der Wohnanlage Spielenachmittage. Weiter gibt es eine Garten-, eine Fußball-, eine Trommelgruppe und – was in Freiburg natürlich nicht fehlen darf – eine Fahrradwerkstatt. Die meisten Projekte in Längenloh hat der Zähringer Helferkreis geplant und angeschoben. Und die Studierenden tun mit – manche, weil sie sich dazu verpflichtet haben, andere, weil sie gerade Zeit und Lust haben.

Chiara Möser zum Beispiel organisiert als eine von fünf Tutorinnen die Kinderbetreuung und hat sich mit dem Einzug verpflichtet, 20 Stunden im Monat die Ehrenamtlichen zu koordinieren. Dafür erhält sie ein Honorar vom Studierendenwerk. Sie sei auch schon vor ihrer Ankunft in Freiburg in der Flüchtlingshilfe aktiv gewesen, sagt sie. Jana Zickler auch. Als sie sich noch von Bonn aus auf Wohnungssuche in Freiburg gemacht habe, sei sie im Internet über Längenloh gestolpert.

Ihr erster Gedanke: „Das ist es, das will ich.“ Also bewarb sie sich um einen Wohnheimplatz. 25 der insgesamt 72 Studierenden wurden als Ehrenamtliche in einem gesonderten Verfahren ausgewählt. Mehr als 400 Bewerbungen seien eingegangen, erinnert sich Gernot Kist vom Studierendenwerk. Ausgewählt

wurden Studierende, die über Erfahrungen in der Flüchtlingshilfe oder in anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten verfügen. „Wir haben aber auch Studierende berücksichtigt, die sehr gut begründen konnten, warum sie ausgerechnet nach Längenloh wollten“, führt Kist aus.

Auszug im Sommer

Die Arbeit der studentischen Ehrenamtlichen koordinieren die Tutorinnen und Tutoren. Treffen mit dem Studierendenwerk, dem Helferkreis, der Stadtverwaltung und dem Sozialdienst vor Ort, der Caritas, gibt es obendrein. Längst engagieren sich in Längenloh auch Studierende, die eigentlich gar nicht müssten. Wie Jessi Nicholson. Ihr Wohnheimplatz ist an kein Ehrenamt gekoppelt. Trotzdem hilft sie mit – mal beim Deutschkurs für Mütter und Kinder, mal beim Spielmobil, das jeden zweiten Mittwoch aufs Gelände kommt. Die Trennung zwischen denen mit und denen ohne Ehrenamt existiere so nicht mehr, bestätigt Möser. „Das macht die räumliche Nähe.“

Fragt sich, was wird, wenn die Studierenden nach dem Sommersemester 2017 ausziehen müssen. Möser glaubt, dass sie dann nicht mehr oft nach Längenloh kommen wird, schon der Lage wegen, immerhin sei das hier Stadtrand. Umsonst war trotzdem nichts. Alle Ehrenamtlichen haben nach Auslaufen des Längenloh-Projekts einen Platz in einem Studierendenwohnheim sicher. Auch das ist Teil ihres Vertrags. Außerdem denkt die Stadt Freiburg bei der Planung einer neuen Flüchtlingsunterkunft jetzt auch studentisches Wohnen mit. Längenloh sei Dank.



Bunte Bastelstunde: Jede Woche steht ein Spielenachmittag auf dem Programm.

Wege in die Wissenschaft

Die Universität Freiburg erarbeitet ein Personalentwicklungskonzept für unterschiedliche Karrieremodelle

von Nicolas Scherger

Besser planbare Karrierewege, Perspektiven neben der Professur: Dies sind zwei zentrale Ziele des Personalentwicklungskonzepts für den wissenschaftlichen Bereich, das die Universität Freiburg derzeit erarbeitet. „Wir möchten unsere jungen Forscherinnen und Forscher dazu ermutigen, eine Wissenschaftskarriere einzuschlagen, ihnen die Chancen und Risiken aufzeigen, die damit verbunden sind, und sie auf ihrem Weg begleiten“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. Ein Schwerpunkt wird auf der Postdoc-Phase liegen: Nachdem die Universität etwa mit der Internationalen Graduiertenakademie sowie zahlreichen Graduiertenschulen eine breite Infrastruktur für Doktorandinnen und Doktoranden etabliert hat, will sie nun verstärkt Angebote für die Zeit nach der Promotion schaffen (siehe Interview).

Ein wesentlicher Baustein ist der Tenure Track, der sich an Postdocs richtet und nach einer erfolgreichen Bewährungsphase den direkten Übergang in eine Lebenszeitprofessur vorsieht. Das Personalentwicklungskonzept ist Teil des Antrags,



Auf nach oben: Eine Karriere in der Wissenschaft ist attraktiv – die Universität Freiburg entwickelt Angebote, um junge Talente zu unterstützen. FOTO: JÜRGEN GÖCKE

mit dem sich die Universität im Juni 2017 im „Bund-Länder-Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“, das bundesweit 1.000 neue Tenure-Track-Professuren finanziert, bewerben wird. Tenure-Track-Professuren gibt es in Freiburg seit acht Jahren. „Ihr entscheidender Vorteil ist, dass wir mit ihrer Hilfe vielversprechenden Talenten schon in einer

frühen Karrierephase einen verbindlichen, wenn auch leistungsabhängigen Weg zur Vollprofessur bieten können“, sagt Schiewer. Derzeit sind an der Albert-Ludwigs-Universität zehn Tenure-Track-Professuren besetzt, fünf weitere Forscher haben den Übergang auf eine Lebenszeitprofessur schon geschafft (siehe Porträt). Die Universität will nun zusätzlich das „Freiburger Modell“ eta-

blieren, das eine Nachwuchsgruppenleitung mit einem Tenure Track verbindet – was bisher nur im Emmy-Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft umsetzbar ist.

Zudem soll es künftig verstärkt möglich sein, unbefristete Stellen zu schaffen, die attraktive Alternativen zur Professur bieten. „Wir wollen neue

Personalkategorien entwickeln, die junge Forscher nicht als Scheitern auf dem Weg zur Professur begreifen, sondern als Karriereziel definieren“, erklärt Schiewer. Denkbare Modelle sind beispielsweise Lecturer, die sich vor allem in der Lehre engagieren, Wissenschaftsmanager, die in Fakultäten, wissenschaftlichen Zentren oder anderen Einrichtungen leitende Funktionen übernehmen, oder Core Facility Manager, die Technologieplattformen und Großgeräte verantwortlich betreuen.

Darüber hinaus befasst sich die Universität nicht nur mit Wissenschaftskarrieren: Zum Jahresbeginn 2017 hat die Geschäftsstelle Personalentwicklung im Rektorat ihre Arbeit aufgenommen – sie ist federführend bei der Erarbeitung eines ganzheitlichen Personalentwicklungskonzepts, das den wissenschaftsunterstützenden Dienst mit einschließt.

Positionspapier zum Tenure Track

Die Universität Freiburg hat in einem Positionspapier der League of European Research Universities (LERU) die Erfahrungen mit Tenure Tracks in Europa ausgewertet.

www.pr.uni-freiburg.de/go/tt

Forscherinnen fördern

Prof. Dr. Gisela Riescher, Prorektorin für Redlichkeit in der Wissenschaft, Gleichstellung und Vielfalt, stellt Angebote vor, mit denen die Universität Freiburg junge Wissenschaftlerinnen unterstützt.

uni/leben: Frau Riescher, warum sind spezielle Förderformate für junge Forscherinnen wichtig?

Gisela Riescher: Vor etwa 25 Jahren hatten wir 3,7 Prozent Professorinnen, heute sind es dank intensiver Arbeit an Gleichstellung und Frauenförderung fast 25 Prozent – aber wir können es uns nicht leisten, weitere 25 Jahre zu warten, bis wir 50 Prozent haben. Wir müssen uns in der Gleichstellungspolitik weiteranstrengen. Besondere Aufmerksamkeit braucht die Postdoc-Phase im Anschluss an die Promotion: Gerade in dieser Zeit verlassen viele



Gisela Riescher hat in ihrem Prorektorat unter anderem ein Coaching-Programm für junge Forscherinnen gestartet. FOTO: INEBORG LEHMANN

Frauen die akademische Laufbahn – unter anderem wegen unsicherer Karriereaussichten und aufgrund der Familienplanung.

Wie hilft die Universität Freiburg in dieser Phase?

Wir haben insbesondere zwei Formate neu aufgelegt. Beim Brückenstipendium „STAY!“ haben wir die Fördersumme erhöht und mit „Come and STAY!“ die Zielgruppe um internationale sowie deutsche Wissenschaftlerinnen, die im Ausland geforscht haben, erweitert. Daneben läuft ein Coaching-Programm an, bei dem professionelle, passgenau ausgewählte Coaches die Forscherinnen individuell begleiten. Zudem beteiligt sich die Universität an externen Formaten wie dem Brigitte-Schlieben-Lange-Programm und dem Margarete-von-Wrangell-Habilitationsprogramm des Landes Baden-Württemberg.

Danach folgt im Idealfall die Professur. Wie lassen sich Berufungsverfahren gendergerecht gestalten?

Ein zentraler Punkt ist unser Berufungsleitfaden, der für die Verfahren verbindlich ist. Die Gleichstellungsbeauftragte spielt im Berufungsverfahren eine wichtige Rolle, es sind im Vergleich zu früher viel mehr Frauen in den Berufungskommissionen, und bei den auswärtigen Gutachterinnen und Gutachtern sind die Geschlechter gleichmäßig vertreten. Es gilt der Grundsatz, dass wir Gleichstellung fördern – also bei gleicher Eignung und Leistung die Wissenschaftlerin den Vorzug erhält.

Was würden Sie jungen Forscherinnen auf den Weg in die akademische Karriere gerne mitgeben?

Ich würde ihnen sagen, sie haben sich gut entschieden. Professorin ist

einer der schönsten Berufe: Wo sonst kann man so selbstbestimmt zu den Themen arbeiten, die einen interessieren und die für die Gesellschaft wichtig sind? Sie sollten alles versuchen, um auf diesem Weg zu bleiben, erfahrene Kolleginnen und Kollegen um Rat fragen und sich nicht von Schwierigkeiten entmutigen, sondern sich von den vielen positiven Momenten motivieren lassen.

Kontakt STAY und Coaching-Programm

Mariana Vargas Ustares
Stabsstelle Gender and Diversity
Tel.: 0761/203-9053
E-Mail: mariana.vargas-ustares@zv.uni-freiburg.de

Freiburgs Tenure-Track-Pionier

Sechs Jahre Habilitation ohne feste Aussicht auf eine Professur – das war für Stefan Günther keine Option. Dennoch hat er sich gegen die Industrie und für die Wissenschaft entschieden. Das ist einem Modell zu verdanken, bei dem er Pionier war: 2009 wurde er auf eine der ersten Tenure-Track-Professuren an der Universität Freiburg berufen. Damit hat er einen Weg eingeschlagen, den er nun anderen jungen Forscherinnen und Forschern nahelegt: „Liefert man gute Arbeit ab, hat man an seiner Universität auch eine längerfristige Perspektive“, sagt Günther. Seit 2015 ist er Professor für Pharmazeutische Bioinformatik.

Wer eine Tenure-Track-Professur antritt, hat viel zu tun: forschen und publizieren, eine Arbeitsgruppe lei-

ten, Lehrveranstaltungen halten, Personal managen, Drittmittel einwerben, sich in der akademischen Selbstverwaltung engagieren. Doch all das seien wichtige Aufgaben: „Man wird sehr gut auf das vorbereitet, was einen später in der Professur erwartet.“ Lediglich die Zeit, die er für die Verwaltung aufwenden musste, hätte er lieber in die Forschung investiert – ein Sekretariat, sagt er, wäre hilfreich gewesen. Zu kurz gekommen sei die Wissenschaft aber nicht. „Ich habe es genossen, für meine Forschung selbst verantwortlich zu sein.“

Doch bietet das Modell tatsächlich mehr Sicherheit, wenn zwei Evaluationen zu bestehen sind? Günther hat es so empfunden: „Es liegt ja an mir, ob ich die erforderliche Leistung bringe oder nicht.“ Dabei waren die Kriterien

zu seiner Beurteilung am Anfang noch nicht klar. „Das Rektorat hat aber einen Leitfaden aufgestellt und das Verfahren vor meiner Zwischenevaluation geregelt.“ Beim klassischen Modell dagegen gilt das Hausberufungsverbot: „Auch wenn man bei der Habilitation alles richtig macht, hat man an der eigenen Universität garantiert keine Perspektive.“ Mit der Folge, dass selbst hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die anderswo keine passende Professur bekommen, spät in der Karriere den akademischen Weg verlassen müssen. Dann lieber die Weichen früher stellen, sagt Günther – im Wettbewerb um Tenure-Track-Professuren.

Dankbar ist Stefan Günther seinen Kolleginnen und Kollegen an der Fakultät: „Ich hatte von Anfang an das Gefühl, als vollwertiges Mitglied aufge-



Mehr Sicherheit auf dem Karriereweg, eigenständiges Forschen – darin sieht Stefan Günther die wesentlichen Vorzüge einer Tenure-Track-Professur.

FOTO: KLAUS POLKOWSKI

nommen worden zu sein.“ Forschern, die diesen Karriereweg einschlagen, rät er, die Stellung selbstbewusst auszufüllen, die Interessen der Tenure-Track-Professorinnen und -professoren in den Gremien zu vertreten und ein

eigenes Forschungsprofil zu entwickeln. „Man muss nicht auf alle hören, sondern kann sich genau überlegen, welche Ratschläge man annimmt – dann macht das Ganze viel mehr Spaß.“

Obelix und die Moral

Ein Neubau der Technischen Fakultät wird zum Mittelpunkt der Robotikforschung

von Sonja Seidel

Auf dem Gelände der Technischen Fakultät hat Mitte Februar 2017 ein neues Forschungszentrum seine Arbeit aufgenommen: das Integrated Robotics Center. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Mikrosystemtechnik, Medizin, Philosophie, Biologie, Informatik und den Rechtswissenschaften werden dort in Zukunft gemeinsam arbeiten. Im Fokus stehen die technische Weiterentwicklung von Robotern, aber genauso ethische und rechtliche Fragen, die sich ergeben, wenn Mensch und Maschine miteinander in Kontakt kommen.

„Das Integrated Robotics Center wird in den nächsten Jahren ein Aushängeschild der Universität Freiburg sein“, ist sich Prof. Dr. Wolfram Burgard sicher. Seine Arbeitsgruppe Autonome Intelligente Systeme, angesiedelt am Institut für Informatik, findet sich in dem neuen Gebäude unter einem Dach mit dem Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools, der neu eingerichteten Professur für Neurorobotik und der Graduate School of Robotics. Burgards Team befasst sich mit Robotern, die mithilfe von Sensoren ihre Umgebung wahrnehmen und sich selbstständig bewegen. Elf Promovierende unterstützen nun an der Graduiertenschule Burgards Forschung – sieben aus technisch-ingenieurwissenschaftlichen Fächern, vier aus der Medizin, der Phi-

losophie, den Kognitionswissenschaften und den Rechtswissenschaften.

Im Exzellenzcluster forschen bereits seit 2013 Wissenschaftler aus Mikrosystemtechnik, Biologie, Informatik und Medizin an Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine. Ihre Ergebnisse sollen Patientinnen und Patienten helfen, die eine Prothese tragen. Dazu entwickeln die Forscherinnen und Forscher unter anderem Techniken, die es ermöglichen sollen, künstliche Körperteile mit den Nervenzellen des Gehirns zu steuern. „Dies kann nur gelingen, wenn man eng mit verschiedenen Disziplinen zusammenarbeitet“, meint Burgard und setzt auf die Kommunikation zwischen den einzelnen Einrichtungen des Zentrums. „Wir

planen Workshops und Vorträge, in denen die Wissenschaftler ihre Arbeit präsentieren und sich kontinuierlich untereinander austauschen können.“

Hilfe im Haushalt

40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter forschen schon jetzt in dem 800 Quadratmeter großen Gebäude, das bis zu 65 Arbeitsplätze bietet. Etwa zwei Millionen Euro hat die Universität in den Bau investiert, das Land Baden-Württemberg bezuschusste ihn darüber hinaus mit einer halben Million Euro. Mit eingezogen sind auch die drei Roboter Obelix, Nao und Marvin. Obelix ist bundesweit berühmt geworden, als er 2012 selbstständig von der Technischen Fakultät bis zur Freiburger Innenstadt fuhr. Nao ist so programmiert, dass er kleine Aufgaben im Haushalt erledigen kann. Bisher kann er zum Beispiel einen Schrank öffnen – Burgards Team will den Roboter aber so weit entwickeln, dass er Menschen im Alltag unterstützen kann.

Solche Szenarien führen in der öffentlichen Diskussion immer wieder zu ethischen und moralischen Bedenken. Angenommen, ein Zusammenprall zwischen einem selbststeuernden Fahrzeug und einer Menschengruppe steht bevor. Wenn die Maschine nur die Wahl hat, entweder ein Kind oder einen Greis zu verletzen, welche Entscheidung trifft sie dann? Mit Fragen dieser Art wollen sich die Forscher beschäftigen. „Man darf jedoch nicht vergessen, dass dies zunächst mal ein Gedankenspiel ist“, erläutert Burgard. „Heutige Robotersysteme haben ein-



Obelix ist bereits ein Medienstar. Gemeinsam mit seinem Team wird Wolfram Burgard den Roboter weiterentwickeln. FOTO: PATRICK SEEGER

fach nicht die Daten und Rechenkapazität, um solch eine moralische Entscheidung zu treffen. Schon gar nicht in kurzer Zeit. Ein Mensch, der ein Auto steuert oder ein Flugzeug fliegt, kann in bestimmten Situationen viel fehleranfälliger und eine größere Bedrohung sein als ein Roboter.“ Eine spannende Frage sei deshalb, wie man die Gesetzeslage gestaltet, wenn kein Mensch mehr hinter dem Steuer sitzt.

Im Mittelpunkt von Burgards eigener Forschung wird unter anderem das Deep Learning stehen – eine Technik, bei der große Datenmengen in einen Rechner eingespeist werden. Der Computer soll dann Muster erkennen, Kategorien bilden und dadurch wie ein menschliches Gehirn mehr über die Welt lernen. Burgards Roboter sollen also intelligenter werden. Denn eines steht für ihn bereits jetzt fest: „Roboter werden in der Zukunft fundamentaler Bestandteil unserer Alltagswelt sein.“



800 Quadratmeter für bis zu 65 Arbeitsplätze: Das Integrated Robotics Center ist das neueste Gebäude auf dem Campus der Technischen Fakultät. FOTO: INGEBORG LEHMANN

Europäisches Etikett

Forschungs- oder Lehrprojekte des European Campus können ein Label erhalten

von Sarah Nieber

Ein gemeinsames Seminar mit der Universität Basel, ein Forschungsprojekt mit Kolleginnen und Kollegen von der Universität de Strasbourg oder ein Kolloquium für Promovierende der Universitäten Freiburg und Haute-Alsace: Eucor – The European Campus vergibt ein Label an grenzüberschreitende Projekte. Wem das Etikett verliehen wurde, wird in den Medien des European Campus wie zum Beispiel auf der Website oder im monatlichen Newsletter sichtbar. Es erleichtert außerdem das Beantragen von Zuschüssen zu Reisekosten, die anfallen, wenn Gruppen grenzüberschreitend zusammenarbeiten.

Bi- oder trinationale Kooperationen am Oberrhein – in der Lehre genauso wie in der Forschung – gibt es allerdings nicht erst seit ein paar Monaten. „Der European Campus entstand ja nicht aus dem Nichts. Die vielfältige Zusammenarbeit unserer Universitäten

existiert bereits seit mehreren Jahrzehnten“, sagt Florence Dancoisne, Koordinatorin von Eucor – The European Campus an der Universität Freiburg. „Mit dem Label möchten wir allerdings die Zugehörigkeit der verschiedenen Projekte zum European Campus sichtbar machen.“ Es soll damit auch ein Bewusstsein an den Universitäten dafür entstehen, dass der European Campus keine abstrakte Idee ist, sondern gelebte Wirklichkeit.

Wer bekommt ein Label?

Das Label wird sowohl für pädagogische und wissenschaftliche als auch für kulturelle und Sportprojekte vergeben. Voraussetzung ist, dass das Projekt an einer der an Eucor – The European Campus beteiligten Universitäten stattfindet. Auf deutscher Seite sind das die Universität Freiburg und das Karlsruher Institut für Technologie; in Frankreich sind die Universitäten Haute-Alsace und Strasbourg Mitglieder des European Campus, und auf schweizerischer Seite ist es die Universität Basel. Je nach Projektart und abhängig davon,

ob ECTS-Punkte vergeben werden, müssen mindestens zwei oder drei der Mitgliedsuniversitäten aus zwei Ländern an einem Projekt beteiligt sein. Das schließt nicht aus, dass weitere nationale oder internationale Partnerhochschulen an Bord sind.

Wie wird es beantragt?

Wer sich für das Label interessiert, schickt einen Antrag an die Koordinationsstelle, die sich an der Universität de Strasbourg befindet. Er sollte eine Beschreibung des Projekts, Angaben zu den Projektverantwortlichen an den Mitgliedsuniversitäten von Eucor – The European Campus sowie ein Budget enthalten.

Was muss man dafür tun?

Wer das Label erhält, verpflichtet sich, das Logo für das Projekt zu nutzen.



FOTO: PIXELOT/FOTOLIA



Darüber hinaus sollten sowohl die Koordinationsstelle als auch die Ansprechpartner des European Campus vor Ort – in Freiburg ist es Florence Dancoisne – über Veranstaltungen und eventuelle Veränderungen des Projekts informiert werden, damit zum Beispiel Universitätszeitungen darüber berichten können.

Walter Willaredt ist Vizekanzler

Seit Jahresbeginn hat die Universität Freiburg einen neuen Vizekanzler: Walter Willaredt, Leiter des Dezernats Organisationsentwicklung, folgt in dieser Funktion auf Barbara Windscheid, bis Ende 2016 Leiterin des Dezernats Finanzen und Controlling, die zur Kanzlerin der Universität Mannheim gewählt wurde. Willaredt arbeitet seit 1982 an der Universität Freiburg und war bislang in verschiedenen Bereichen der Verwaltung tätig. Er ist in seinem Dezernat unter anderem zuständig für Wissensmanagement, Verwaltungsorganisation und Qualitätsmanagement sowie für Controlling und Statistik.

Label beantragen

Koordinationsstelle Eucor – The European Campus
Tel.: +33 (0)3 68 85 82 95
E-Mail: info@eucor-uni.org

www.eucor-uni.org

CopyMan Rempartstr. 11 neben McPaper im CityStore

SB- & Auftragskopie
sw/farbig • Folie
binden • laminieren
heften • schneiden
Broschüren • Scans
Ausdruck Datei/Internet
FR287562 www.copyman-freiburg.de

Brain mit Brille

Eine Studie zeigt, wie Kurzsichtigkeit, Bildung und Intelligenz zusammenhängen

von Sarah Schwarzkopf

Kurzsichtigkeit sei ein Zeichen von Intelligenz, lautete noch Anfang des 20. Jahrhunderts eine weitverbreitete Meinung in der Augenheilkunde. Eine Forschungsgruppe um den Neuropsychologen Prof. Dr. Josef Unterrainer, der die Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie an der Universität Freiburg leitet, hat sich gefragt, ob an der Behauptung wirklich etwas dran ist. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler führten an der Universität Mainz unter der Leitung des dortigen Augenarztes Prof. Dr. Alireza Mirshahi eine Studie durch. „Ziel war, das Vorurteil zu Kurzsichtigkeit und Intelligenz ein für alle Mal zu klären“, erzählt Unterrainer.

Einen Zusammenhang zwischen Intelligenz und Myopie, wie Kurzsichtigkeit in der Medizin genannt wird, haben bereits mehrere Studien bestätigt. Doch während Intelligenz zum Teil genetisch bedingt ist und sich auf der Welt im Schnitt nur langsam verändert, nimmt die Verbreitung von Kurzsichtigkeit stetig zu. Andere Untersuchungen zeigen einen Zusammenhang zwischen Myopie und Bildung. Mit der Mainzer Studie wollten die Wissenschaftler herausfinden, ob Kurzsichtigkeit stärker mit Intelligenz oder stärker mit Bildung zusammenhängt.

Dafür werteten sie Daten von 3.452 Personen zwischen 40 und 79 Jahren aus. Aus deren Myopiewerten ergab



Kurzsichtige vor: Die Forscher werteten Daten von knapp 3.500 Personen zwischen 40 und 79 Jahren aus.

FOTO: KZENON/FOTOLIA

sich, wie stark sie ihre Augen korrigieren müssen, um scharf zu sehen. Außerdem maß Unterrainer, wie gut die Versuchspersonen in der so genannten Tower-of-London-Aufgabe abschnitten. Dafür mussten sie unter Zeitdruck farbige Kugeln mit möglichst wenigen Zügen auf drei senkrechten Stäben in die richtige Anordnung bringen. Auf diese Weise bestimmte Unterrainer ihre visuell-räumlichen kognitiven Leistungen, ihr logisches Denkvermögen und ihre Planungsleistungen, also wie gut sie Züge vorausdenken konnten – allesamt Fähigkeiten, die eng mit Intelligenz verknüpft sind.

Zunächst zeigten die Ergebnisse der Studie tatsächlich den erwarteten Zusammenhang: Diejenigen, die beim Tower-of-London-Test gut abschnitten, waren tendenziell stärker kurzsichtig. Doch als die Wissenschaftler bei der Auswertung der Daten auch berücksichtigten, wie viele Jahre die Versuchspersonen im Laufe ihres Lebens in Bildung investiert hatten – in Schule, Ausbildung und Studium –, wurde der scheinbare Einfluss der Intelligenz nebensächlich. „Je länger die Ausbildung, desto höhere Myopiewerte hatten die untersuchten Personen“, berichtet Unterrainer. Es ist also die für Bildung aufgewendete Zeit,

nicht die Intelligenz, die stark mit Kurzsichtigkeit zusammenhängt.

„Aus den Ergebnissen kann man jedoch keine kausalen Aussagen ableiten, zum Beispiel, Bildung habe Myopie zur Folge“, merkt Unterrainer an: „Wir haben bisher nur gezeigt, dass es einen Zusammenhang gibt – aber nicht, welchen.“ Mögliche Erklärungen für das Ergebnis gibt es viele. Es kann sein, dass Kurzsichtige lieber lesen und sich daher länger bilden. Vielleicht erhöht häufiges Lernen aber auch die Wahrscheinlichkeit, eine Myopie zu entwickeln. Auch könnten bestimmte Menschen zu Hobbys

tendieren, die Kurzsichtigkeit fördern, und sich, unabhängig davon, gleichzeitig eher weiterbilden als andere.

Zeit im Freien verbringen

Für die Forschungsgruppe ist die wahrscheinlichste Erklärung, dass Menschen sich während ihrer Bildungsjahre lange und ausführlich mit Büchern oder Computern beschäftigen – also mit Dingen, die sie ganz nah vor Augen haben. Sie fokussieren dadurch häufig einen nahen Sichtbereich, womit sie, so Unterrainer, das Auge langfristig beeinflussen und folglich anfälliger für Myopie seien. „Außerdem sind sie selten draußen. Das Auge stellt sich nach unserer These auf die lange und intensive Naharbeit ein, sodass es ihm nach einer Weile schwerer fällt, Dinge in der Ferne scharf zu stellen. Ob das stimmt, müssen aber weitere Studien klären“, sagt Unterrainer.

In diesem Fall müsste auch bei Menschen, die zwar keinen langen Bildungsweg hinter sich haben, aber viel im Büro arbeiten oder ihre Zeit mit Computerspielen verbringen, häufiger Kurzsichtigkeit vorliegen. Bei Kindern konnten bereits höhere Myopiewerte nachgewiesen werden, wenn sie sich häufig mit Dingen im nahen Sichtbereich beschäftigten. Hier sei es hilfreich, für das Auge einen Ausgleich zu schaffen, so eine Empfehlung aus der Mainzer Augenheilkunde: „Dort rät man Kindern, möglichst nur begrenzte Zeit an Bildschirmen zu arbeiten, dafür aber viel Zeit im Freien zu verbringen.“

Zum Guten verführen



Hätte man den Verbrauchern gesagt, dass es cool ist, LED-Leuchten zu haben, hätten sie bei dem abrupten „Glühbirnenverbot“ im Jahr 2009 nicht mit so viel Widerstand reagiert, glaubt Bettina Kalmbach.

FOTO: JÜRGEN GOCKE

Am Beispiel von LED-Lampen untersucht ein Team, wie sich Verbraucher zu richtigen Entscheidungen verleiten lassen

von Verena Adt

Da gibt es diese Geschichte mit der Fliege im Urinal auf dem Flughafen von Amsterdam/Niederlande. Bettina Kalmbach erzählt sie gern: Das Facility-Management kam dort vor Jahren auf die Idee, naturgetreue Abbildungen einer Fliege in die Becken zu kleben und die Nutzer so zum besseren Zielen anzuspornen. Mit Erfolg: Die Reinigungskosten in den Herren-

toiletten sanken um 80 Prozent, und die Idee wird inzwischen weltweit kopiert. Für Kalmbach ist das ein gutes Beispiel für „Nudging“. Das englische Wort bedeutet so viel wie „anstupsen“: Man gibt Menschen einen freundlichen Schubs in Richtung Wunschverhalten, ohne Verbote zu erlassen oder mit Strafen zu drohen. Kalmbach schreibt zu diesem Thema derzeit ihre Dissertation in einem fächerübergreifenden Forschungsprojekt, das Verbraucherinnen und Verbraucher dazu bewegen will, umweltfreundliche LED-Lampen zu kaufen – ohne sie zu bevormunden.

Gegenwärtig ist das Team damit beschäftigt, die Stärken und Schwächen der Methode abzuwägen; dann soll eine Gruppe von Testpersonen gebildet werden. Die Frage, wann aus einem Anstupser Bevormundung und Manipulation werden, spielt für die Forscherinnen und Forscher eine wichtige Rolle. Dem mündigen Verbraucher soll zwar eine Entscheidung nahegelegt werden, zugleich soll er aber die volle Freiheit behalten, sich dagegen zu entscheiden. „Libertären Paternalismus“ nennen das die US-amerikanischen Professoren Richard H. Thaler und

Cass R. Sunstein, deren Erkenntnisse über Entscheidungsarchitektur und Nudging-Strategien das Freiburger Team inspirierten.

Während Nudging-Methoden in privatwirtschaftlichen Werbe- und Marketingstrategien längst gang und gäbe sind, werden sie in der Politik erst nach und nach eingesetzt. Bei der Einführung von LED-Lampen habe man das Potenzial ängstlicher und irrationaler, aber eben nur allzu menschlicher Reaktionen auf Veränderungen unterschätzt, so Kalmbach. Nach der abrupten Ankündigung eines von der Europäischen Kommission beschlossenen „Glühbirnenverbots“ im Jahr 2009 stürmten verunsicherte Verbraucher Baumärkte und Elektroläden und räumten die Regale mit den stromfressenden Glühbirnen leer. „Hätte man den Menschen gesagt: ‚Wir wollen etwas für das Klima tun – packen wir es an!‘ und ihnen vermittelt, dass es cool ist, LED-Leuchten zu haben, wäre der Widerstand gegen die neuen Lampen sicher geringer gewesen“, glaubt Kalmbach.

Von den im Geschäftsleben genutzten Verkaufstricks unterscheiden sich Nudges für sie vor allem durch ein gesamtgesellschaftliches Ziel. „Bei unseren sozialen Nudging-Politiken geht es nicht um das Wohlbefinden eines Einzelnen, sondern um sozial relevante Fragen“, betont Kalmbach. Ein weiteres Kriterium sei, dass Nudging nicht unmittelbar dem Profitinteresse eines Marktteilnehmers diene.

Anreize zur „Verführung zum Guten“ – so umschrieben Thaler und Sunstein den libertären Paternalismus – gibt es vielerlei. Sie können spielerischer Natur sein, wie bei der Fliege im Urinal, oder an das ökologische Gewissen

appellieren. Kalmbach will den Konsumentinnen und Konsumenten mit „Energieeffizienz-Siegeln“, knappen, griffigen Slogans und visuellen Reizen die Nachhaltigkeit der LEDs vor Augen führen. Darüber hinaus können im Zeitalter des Smartphones „Energie-Apps“ den individuellen Stromverbrauch positiv beeinflussen. Die Forscherin sieht in so genannten smarten LED-Systemen ein großes Potenzial zur Stromeinsparung. Auch der öffentliche Sektor sei bei der Energiewende gefragt. Die Stadt Emmendingen hat fast 40 Prozent ihrer Straßenbeleuchtung auf LED umgestellt. Ihr Energieverbrauch ist bereits um 20 Prozent gesunken. Die Universität Freiburg setzt ebenfalls immer mehr LED ein – bevorzugt dort, wo besonders hohe Betriebsstunden zu verzeichnen sind: beispielsweise in Sporthallen, geeigneten Fluren sowie Hör- und Seminarräumen, auf Teilen des Außengeländes sowie bei der Sicherheitsbeleuchtung.

SusLight

Das Land Baden-Württemberg fördert das am „Leistungszentrum Nachhaltigkeit“ angesiedelte Projekt SusLight. Daran beteiligt sind an der Universität Freiburg neben der von Prof. Dr. Bernhard Neumärker geleiteten Abteilung für Wirtschaftspolitik und Ordnungstheorie am Institut für Wirtschaftswissenschaften auch das Institut für Mikrosystemtechnik und die von Prof. Dr. Jörg Lindenmeier geleitete Abteilung Public und Non-Profit Management – Corporate Governance und Ethik. Darüber hinaus sind das Fraunhofer Institut für Angewandte Festkörperphysik und die Hahn-Schickard-Gesellschaft mit im Boot.

www.wipo.uni-freiburg.de/suslight

Polizei, Notarzt, Müllabfuhr

Mikrogliazellen sind die Heinzelmännchen des Gehirns – Forscher entschlüsseln ihre wichtige Rolle für die Gesundheit

von Jürgen Schickinger

Achtung: Durch Ihr Hirn tastet sich gerade etwas. Es sind die Ärmchen von Mikrogliazellen, die das Gehirn unter sich in Reviere aufteilen. Jede Mikrogliazelle wacht über ein kleines Reich von Nervenzellen. Mit dünnen Armen, die sich verlängern und verkürzen lassen, durchstöbern die Wächterzellen ständig die neuronalen Netzwerke ihrer Reviere. Klappt die Kommunikation? Sind die Zellen gut drauf? Wenn sich eine Infektion ausbreitet oder etwas anderes nicht stimmt, schreiten die Wächterzellen ein. „Sie bilden das Immunsystem des Gehirns“, erklärt Prof. Dr. Marco Prinz, Ärztlicher Direktor des Instituts für Neuropathologie am Universitätsklinikum Freiburg. Prinz ist Sprecher des neuen, überregionalen Sonderforschungsbereichs (SFB) „NeuroMac“. Unter Freiburger Federführung wollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Eigenschaften der Mikrogliazellen erkunden. Die erfüllen wichtige Aufgaben bei fast allen Erkrankungen und Störungen im Gehirn, aber auch bei seinem Aufbau und seiner Instandhaltung. Sie sind zugleich Bauleitung, Polizei, Pflegedienst, Notarzt und Müllabfuhr.

Den Appetit auf Alzheimer ankurbeln

„In gesunden Gehirnen füttern Mikrogliazellen sogar ihre Zellen“, erzählt Prinz. Alles soll tiptopp laufen im Revier. Dazu ist manchmal mehr nötig als das Ausfahren von Ärmchen: Bei dramatischen Ereignissen marschiert die ganze Zelle los und teilt sich. Am Unglücksort versammelt sich ein Trupp

einheitlicher Wächterzellen. Sie verspeisen Erreger, fressen absterbende Zellteile und Eiweiße, die durch Blutungen ins Gehirn gelangen, bei Multipler Sklerose und anderen entzündlichen Prozessen entstehen oder sich als Plaques ablagern wie bei Alzheimer. Leider sind Mikrogliazellen nicht unersättlich. Nach ein paar Wochen erlahmt ihr Appetit auf Alzheimer und Co. „Die Zellen sind erschöpft und gealtert“, erklärt Prinz. Um ihren Bestand aufzufrischen, tauscht er versuchsweise das Knochenmark aus, aus dem Mikrogliazellen hervorgehen können. Der 46-jährige Mediziner vermutet, dass junge Mikrogliazellen weit mehr Alzheimer-Ablagerungen verputzen als ältere und Betroffene womöglich heilen können. Doch er dämpft allzu große Hoffnungen: „Noch ist das eine therapeutische Vision.“

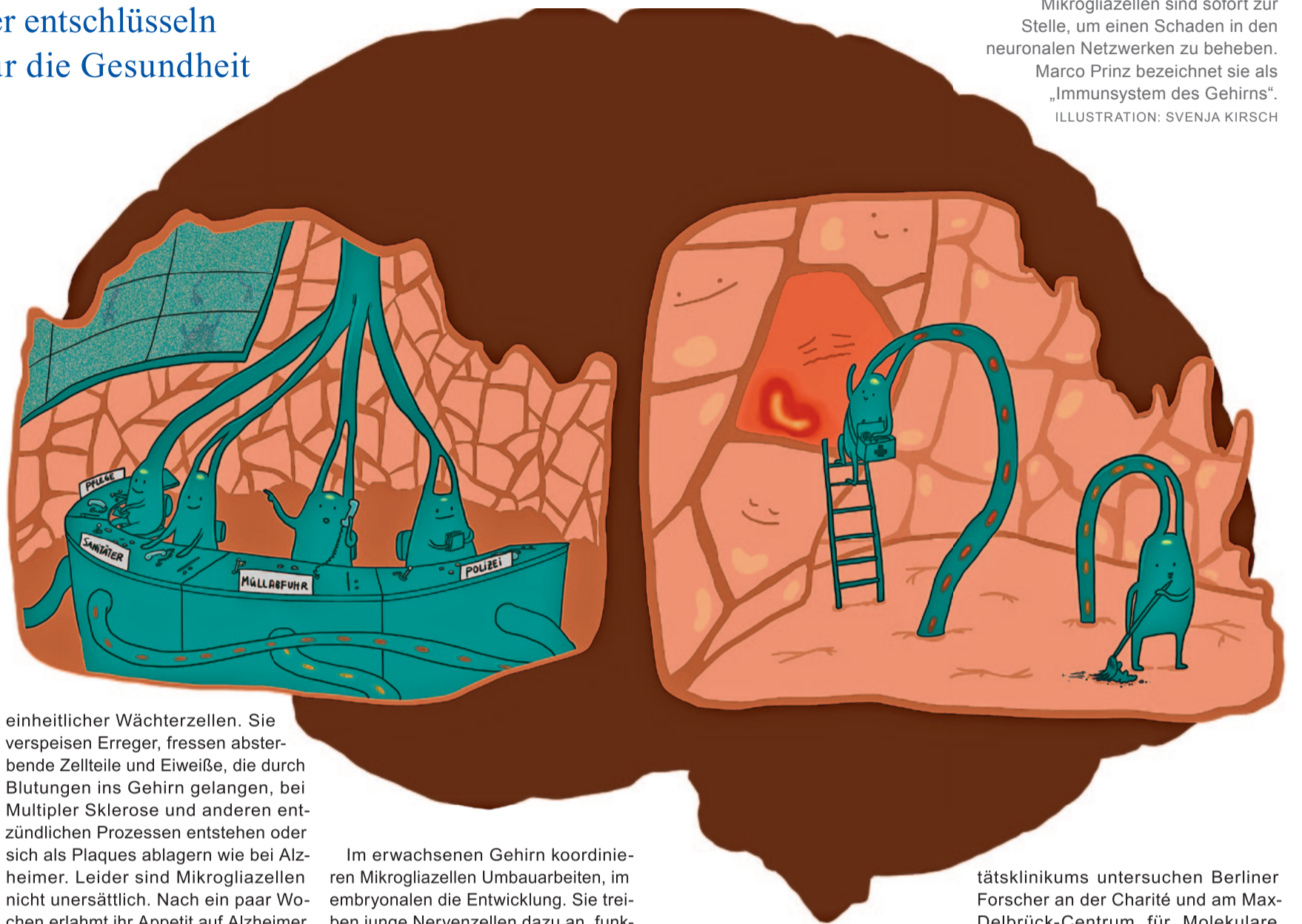
Im erwachsenen Gehirn koordinieren Mikrogliazellen Umbauarbeiten, im embryonalen die Entwicklung. Sie treiben junge Nervenzellen dazu an, funktionelle Netzwerke zu bilden. Fehler im Aufbau des Gehirns führen möglicherweise zu Erkrankungen wie Autismus und Schizophrenie. Ein Versagen der Bauleitung? „Wir kennen die Ursache nicht“, bedauert Prinz. Doch schwere Virusinfektionen in der Schwangerschaft erhöhen das Risiko für diese Entwicklungserkrankungen – und verändern Form und Funktion der Mikrogliazellen. Bei Mäusen ohne Darmflora zum Beispiel sind sie größer und sehen deformiert aus. Die Tiere verhalten sich teils auffällig. Prinz ist überzeugt, dass die Ernährung etwa für das Risiko, an Autismus oder Alzheimer zu erkranken, eine Rolle spielt. Denn der Speiseplan beeinflusst, aus welchen Bakterien sich die Darmflora zusammensetzt. „Wir ersetzen einzel-

ne Bakterienstämme und schauen, was passiert“, sagt der SFB-Sprecher. Er möchte herausfinden, welche Arten gut sind, welche schlecht und welche Signale Darmbakterien zum Gehirn schicken. Aktuell testen Forscherinnen und Forscher verschiedene bakterielle Produkte auf ihre Eignung als potenzielle Botenmoleküle.

4,9 Millionen für Freiburg

Viele spannende Befunde, reichlich offene Fragen: Einen Teil davon soll der SFB/Transregio 167 „Entwicklung, Funktion und Potenzial von myeloiden Zellen im zentralen Nervensystem“ (NeuroMac) beantworten. Neben Freiburger Fachleuten aus mehreren Instituten der Universität und des Universi-

Mikrogliazellen sind sofort zur Stelle, um einen Schaden in den neuronalen Netzwerken zu beheben. Marco Prinz bezeichnet sie als „Immunsystem des Gehirns“. ILLUSTRATION: SVENJA KIRSCH



tätsklinikums untersuchen Berliner Forscher an der Charité und am Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin sowie Wissenschaftler am israelischen Weizmann Institute of Science in Rehovot die Eigenschaften von Mikrogliazellen. Die Fördersumme beträgt knapp 10,9 Millionen Euro für die Jahre 2017 bis 2020. Davon entfallen etwa 4,9 Millionen auf den Standort Freiburg. Fernziel ist die Entwicklung neuer Therapien beispielsweise für Alzheimer, Schlaganfall, Depressionen und Multiple Sklerose. Marco Prinz bremsst auch hier übertriebene Erwartungen: „Ich wäre schon glücklich, wenn wir einen konkreten Behandlungsansatz bekämen.“

Buchhandlung Rombach

ICH BUCH' ONLINE.

Mein Freiburg. Mein Rombach. Mein Shop: 5,6 Mio. Artikel online durchstöbern, die Verfügbarkeit prüfen und noch heute bei uns abholen oder portofrei* liefern lassen.

www.Buchhandlung-Rombach.de

Buchhandlung Rombach
Bertoldstraße 10
Mitten in Freiburg

Lesen, was gefällt: Rombach bei Facebook

*Gilt für Bücher und Hörbücher innerhalb Deutschlands

Erfolgreich im Habilitationsprogramm

Die Biologin Dr. Julia Jellusova und die Chemikerin Dr. Anayancy Osorio-Madrado von der Universität Freiburg werden im Margarete-von-Wrangell-Habilitationsprogramm für Frauen gefördert: Die Forscherinnen werden in den nächsten fünf Jahren ein eigenes Projekt aufbauen und darüber ihre Habilitation anfertigen. Dafür stellen ihnen das Ministerium für Wissen-

schaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg und die Universität Freiburg circa 400.000 Euro zur Verfügung. Jellusovas Projekt befasst sich damit, wie Abwehrzellen des menschlichen Immunsystems und Krebszellen unter schwierigen Bedingungen überleben. Osorio-Madrado entwickelt Hydrogel-Biomaterialien, die die Regeneration des Bandscheibengewebes fördern sollen.

Suche nach Dunkler Materie

Der Europäische Forschungsrat (ERC) fördert das Vorhaben ULTIMATE des Physikers Marc Schumann für die nächsten fünf Jahre mit einem Consolidator Grant in Höhe von zwei Millionen Euro. Schumann, Professor für experimentelle Astroteilchenphysik an der Universität Freiburg, will mit seinem Forschungsprojekt die Suche nach Dunkler Materie voranbringen und Studien zu einem großen unter-

irdischen Detektor durchführen. Dabei besteht die größte Herausforderung darin, Hintergrundsignale zu verringern, die aufgrund natürlicher Radioaktivität vorkommen. Der ERC Grant, den Schumann während seiner Zeit an der Universität Bern/Schweiz eingeworben hat, gehört zu den renommiertesten Preisen für europäische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Forschungsallianz nimmt Arbeit auf

Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) Baden-Württemberg hat den Antrag für die „Forschungsallianz Oberrhein zu den technischen Grundlagen der Nachhaltigkeit“ bewilligt. In dem auf drei Jahre angelegten Projekt arbeiten die Universität Freiburg, das Karlsruher Institut für Technologie sowie die Hochschulen Furtwangen, Karlsruhe und Offenburg zusammen. Die Forscherinnen und Forscher wollen unter anderem mit biologischen Materialien stabile Konstruktionen für Automobile entwerfen und höhere Wirkungsgrade von Solarzellen erzielen. Die Fördersumme des MWK beträgt 900.000 Euro, die Allianzpartner steuern insgesamt ebenfalls 900.000 Euro bei. Sprecher des Vorhabens ist Prof. Dr. Leonhard Reindl vom Institut für Mikrosystemtechnik und Direktoriumsmitglied des Zentrums für Erneuerbare Energien der Universität Freiburg.

Alles kann, nichts muss

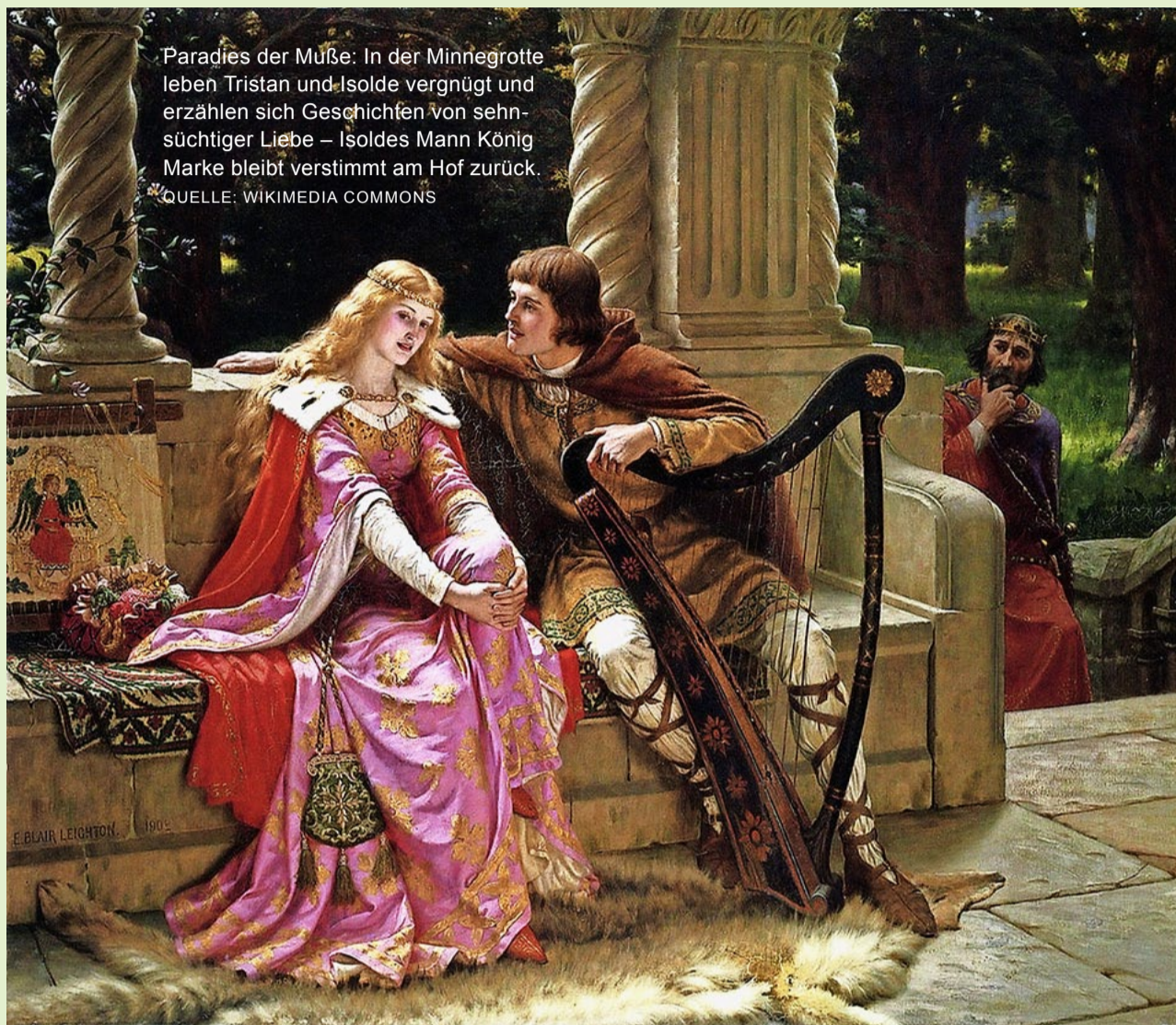
Eine Kulturgeschichte der Muße beleuchtet, warum das Nichtstun manchmal doch etwas nützt

Sie entspricht nicht der Faulheit, ist nicht mit Freizeit gleichzusetzen, und Langeweile trifft es schon gar nicht: Was, bitte schön, ist denn eigentlich „Muße“? In einem Sonderforschungsbereich (SFB) arbeiteten Freiburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Philosophie, Literaturwissenschaft, Theologie, Kunstgeschichte, Soziologie, Psychologie und Ethnologie von 2013 bis 2016 an einer Art Kulturgeschichte des Phänomens. Rimma Gerenstein hat mit der Mediävistin Rebekka Becker, der Anglistin Pia Masurczak und der Psychologin Minh Tam Luong gesprochen, die ihre Dissertationen in diesem SFB geschrieben haben.

Wo haben Mönche und Nonnen Muße erlebt? Kommen Bauern, die den ganzen Tag auf dem Acker schufteten, manchmal auch in ihren Genuss? Wie inszenieren literarische Werke vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert die Muße? Und welche Rolle spielt sie in der heutigen Zeit, in der Begriffe wie „Entschleunigung“ und „Achtsamkeit“ fast jeden Ratgeber besiedeln? Die Forscherinnen und Forscher des SFB haben über die Jahrhunderte hinweg ein und dasselbe Muster gefunden: Muße kann eine Minute oder eine Stunde dauern und überall eintreffen – im Beauty-Spa genauso wie am Schreibtisch oder auf einem belebten Bahnhof. Sie dient keinem Zweck, weder der Erholung noch der Entspannung. Trotzdem kann sie Freiräume schaffen, für einen Moment den Alltag mit all seinen Zwängen ausblenden und den Menschen inspirieren. Doch Muße lässt sich nicht erzwingen oder festhalten. Und sie ist auch nicht ungefurchtet: Schließlich birgt sie die Gefahr, dass Menschen gleichgültig werden, den Ehrgeiz verlieren und ihre Verpflichtungen vernachlässigen.

Den Federn verfallen

Skeptisch standen Hartmann von Aue oder Gottfried von Straßburg, die mittelhochdeutsche Verse dichteten, der „muoze“ gegenüber – sie brachten sie mit Trägheit oder sogar mit Sünde in Verbindung. Überhaupt ist Muße nichts, was man im höfischen Roman vermuten würde; das Mittelalter lässt eher an die Losung „ora et labora“ denken – oder an „arbeit umbe ère“, wie es die Artusromane um 1200 propagierten: „Hauptsächlich war es die Aufgabe



Paradies der Muße: In der Minnegrotte leben Tristan und Isolde vergnügt und erzählen sich Geschichten von sehnächtiger Liebe – Isoldes Mann König Marke bleibt verstimmt am Hof zurück.

QUELLE: WIKIMEDIA COMMONS

der Ritter, in die Welt hinauszuziehen und zu kämpfen. Nichts durfte sie auf ihren Abenteuerfahrten aufhalten“, sagt Rebekka Becker. Kamen sie mit zerbeulten Schilden von diesen Abenteuern zurück, brachte es ihnen das Ansehen der Adligen am Hofe ein.

Doch die „ère“ kam den Rittern schnell abhanden, sobald sie sich ihren Pflichten entzogen. Dies zeigten auch die Verdichtungen, erklärt die Mediävistin: „Wenn die Figuren Muße erleben, dann findet das immer abseits der Gesellschaft statt. Der Ritter Iwein kommt zum Beispiel vom Weg ab und wandelt durch einen Garten mit Lindenbäumen, Wasserquellen und Vogelgezwitscher – ein Frei- und Spielraum, der als Gegenbild zur strengen Repräsentationskultur des Hofes zu verstehen ist.“ Auf das untätige Verweilen folgt aber die Strafe: Den „Müßiggängern“ begegnet Missachtung, hinter ihrem Rücken wird gelästert, und das schlechte Gewissen quält sie. Als sich der Königssohn Erec mit seiner Frau Enite wochenlang zurückzieht und seinem Liebesleben frönt, werden die Untertanen unzufrie-

den, und die Freude des Hofes droht zu verschwinden. Negativ und bisweilen mit ironischem Unterton kommentiert der Erzähler den Zustand, wenn sich ein Mann „verliget“, sprich: nicht mehr aus dem Bett kommt.

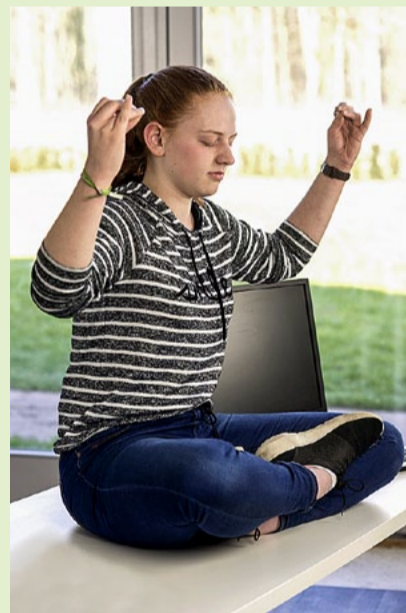
Becker betont den Widerspruch, den die Romane zeigen: „Wenn sich ein Herrscher zurückzieht, steht der ganze Hof auf dem Spiel.“ Gleichzeitig festigte die Muße den Status der Elite: „In der mittelalterlichen höfischen Kultur, wie sie in den Texten inszeniert ist, waren die Adligen die einzige Schicht, die überhaupt in den Genuss solcher Momente kam.“

Schlapp im Süden, fit im Norden?

Wer die Macht hat, hat also auch die Muße? Blickt man ins 18. und 19. Jahrhundert, scheint sich das Blatt zu wenden. Pia Masurczak hat Reiseberichte britischer Kolonialisten untersucht, die im Auftrag der East India Company nach Indien übersiedelten. In den Augen der Kaufleute, Aristokraten und Politiker sei Müßiggang oft zum Synonym für Trägheit geworden, sagt die Anglistin: „Sie konnten zum Beispiel nicht verstehen, warum ihre indischen Hausangestellten so unproduktiv waren.“ Ein Wasserträger war eben nur fürs Wassertragen zuständig und hat nicht noch nebenbei das Abendessen zubereitet – ein Zeichen für Faulheit, schimpften die Ladys und Gentlemen. „Dabei liegt die strikte Arbeitstrennung im Kastenwesen begründet.“

Die Frage, wer vermeintlich müßig in den Tag hineinlebte und wer arbeitsam die Gesellschaft aufrechterhielt, schlug sich auch in wissenschaftlichen Arbeiten der damaligen Zeit nieder. Vertreter der Klimatheorie machten die hohen Temperaturen dafür verantwortlich, dass die südlichen Völker langsamer und schlaffer seien. Das nordische Klima hingegen bringe lebensstärkere Menschen hervor. „Solche Theorien zogen die Engländer als Legitimation

für ihre Kolonialmacht heran“, sagt die Anglistin. Im Sommer zog die gesamte Kolonialverwaltung nach Simla, eine Ortschaft in den Vorbergen des Himalaja. Auf knapp 2.000 Metern waren die Temperaturen deutlich niedriger, und



81 Schüler absolvierten das Achtsamkeitstraining und konnten dadurch den Stress der Oberstufenzeit reduzieren. FOTO: GERHARD SEYBERT/FOTOLIA

die Beamten kritzelten eifrig in ihre Tagebücher, wie „wohltuend englisch“ das Klima sei – mit kühlem Kopf lasse es sich endlich wieder anständig arbeiten.

Trotzdem waren die Briten auch für die Muße nicht unempfänglich, betont Masurczak. Die Beschreibungen Indiens und seiner Einheimischen schwankten stets zwischen der Aversion gegen die „nackten, schwarzen Kreaturen, die vor ihren Hütten hocken“, wie die Schriftstellerin Emily Eden in den 1830er Jahren notierte, und der Sehnsucht nach einem Leben fernab zivilisatorischer Zwänge: „Das genüssliche Rauchen der Wasserpfeife zum Beispiel“, berichtet Masurczak, „betrachteten viele Engländer noch im 18. Jahrhundert als eine verlorene Kulturtechnik, die sie selbst ausübten und mit der sie sich ein Stück an die fremde Welt herantasteten.“

Einatmen, ausatmen

Ob Hatha Yoga oder transzendente Meditation: Der gestresste Großstadtwestler ahmt gerne fremde Kulturtechniken nach, mit denen er entschleunigen und entspannen kann. Doch lässt sich Muße etwa herbeimeditieren? Die Psychologin Minh Tam Luong schüttelt den Kopf: „Dem Einzelnen wird immer vermittelt, dass Stress ein individuelles Problem sei, das er beseitigen müsse: ‚Mach mal was, streng dich an, damit du im Wettbewerb mithalten kannst.‘ Dabei liegt der Stress häufig darin begründet, dass der Einzelne versucht, den äußeren Zwängen und Erwartungen gerecht zu werden.“ Und die werden immer üppiger.

Luong schlug ihr Forschungszeit an einem Ort auf, der einst als „Raum der Muße“ galt: „schola“, das lateinische Wort für „Schule“. Dort hat sie sich mit der modernen Schwester der Muße – der Achtsamkeit – beschäftigt. Sie zu fassen sei nicht so einfach. „Man kann sie als Zustand, persönliche Eigenschaft oder als ein Programm definieren. Wesentlich ist dabei eine Haltung der Präsenz und Nichtwertung.“ Die Psychologin wollte herausfinden, ob Achtsamkeit Schülerinnen und Schülern dabei helfen kann, den Stress der Oberstufenzeit zu reduzieren. Acht Wochen lang erprobte sie mit 81 Elftklässlern von drei Freiburger Gymnasien das so genannte Mindfulness-Based-Stress-Reduction-Programm (MBSR), das der Achtsamkeitspionier Jon Kabat-Zinn Ende der 1970er Jahre entwickelt hatte. „Dabei war uns wichtig, dass es nicht darum ging, noch mehr Leistung zu erbringen. Stattdessen wollten wir die Jugendlichen dazu bewegen, mehr zu reflektieren: Was ist mir wichtig? Wie möchte ich lernen?“

Die Ergebnisse belegten die Wirksamkeit der Übungen, sagt Luong. Die Jugendlichen, die bei den „Muße-Kursen“ mitgemacht hatten, fühlten sich im Vergleich zu den anderen Mitschülern weniger ängstlich und gestresst – und das sogar als viele Klausuren und Tests anstanden. Auch ihre sozial-emotionalen Kompetenzen verbesserten sich. Das Achtsamkeitstraining sieht Luong „als eine Brücke, die zu Momenten der Muße führen kann. Für jemanden mit einem hohen Stresslevel ist das erst gar nicht möglich.“

Auf in die zweite Runde

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert den Sonderforschungsbereich 1015 „Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken“ mit knapp 6,5 Millionen Euro für die nächsten vier Jahre. Dies ist die zweite Runde, bei der der 2013 gestartete Verbund erfolgreich war. Er will mit neu hinzugekommenen Fächern insbesondere den Gegenwartsbezug der Muße stärken. Vertreten sind Disziplinen aus der Philologischen, Philosophischen, Theologischen, der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät, der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen sowie der Medizinischen Fakultät und dem Universitätsklinikum. Hinzu kommen das Rechenzentrum und die Universitätsbibliothek. Darüber hinaus wird ein Museum der Muße und Literatur in Baden-Baden aufgebaut. Sprecherin ist Prof. Dr. Elisabeth Cheauré vom Slavischen Seminar.

> www.sfb1015.uni-freiburg.de



Die so genannten Nautch Girls vollführten traditionelle indische Tänze – für viele Briten, die im Auftrag der East India Company nach Indien gekommen waren, gehörten ihre Auftritte zu einem begehrten Zeitvertreib, bei dem sie Muße erleben wollten. FOTO: LIBRARY OF CONGRESS/LC-USZ62-35125

Einheitliche Standards

Eine Internetplattform und praktische Übungen helfen Medizinstudierenden dabei, sich Untersuchungstechniken anzueignen

von Petra Völzing

Für Janine Traut und Jan-Luca Penner steht heute das Praktikum „Einführung in die klinische Medizin“ auf dem Programm, der so genannte Untersuchungskurs, auch „U-Kurs“ genannt. Die beiden Medizinstudierenden sind im dritten Semester und lernen bereits im vorklinischen Teil ihres Studiums in fünf Modulen grundlegende Untersuchungstechniken, etwa an Kopf und Hals, Bauch, Wirbelsäule und den Gelenken. Heute ist der Neurostatus dran. Angeleitet von der studentischen Tutorin Kathrin Hanke und ihrem Kollegen Philip Keye, üben die Teilnehmenden jeder Gruppe die Techniken, indem sie sich gegenseitig untersuchen.

Ganz ohne Grundkenntnisse geht das nur schwer. Um Studierenden gerecht zu werden, die in einer digitalisierten Zeit groß geworden sind, gibt es seit Sommer 2015 neben einer Vorlesung und einem gedruckten Manual auch die frei zugängliche Online-Plattform www.ukurs.uni-freiburg.de, mit der die angehenden Ärztinnen und Ärzte die jeweiligen Module vor- und nachbereiten können. „Da ist sehr kompakt und übersichtlich zusammengefasst, was in dem Kurs vorkommen wird“, sagt Penner. Auch Traut hat das Modul vor dem Kurs durchgearbeitet. Besonders die Videos, auf denen die Untersuchungstechniken detailliert gezeigt werden, haben es den beiden angetan. Jetzt schwingen sie selbst den Reflexhammer.



Schau mir in die Augen: Studierende üben Techniken, indem sie sich gegenseitig untersuchen. FOTO: JÜRGEN GÖCKE

Die Medizinerin Marit Stenzel und der Mediziner Dr. Paul von Pöllnitz haben das Angebot unter der Leitung von Dr. Irmgard Streitlein-Böhme in fünf Monaten umgesetzt. Textgrundlage ist das Manual. Besonders aufwendig war die Produktion der Videos. „Bewegte Bilder sind für das Nachvollziehen der Untersuchungstechniken besser als die Fotos im Manual“, sagt Streitlein-Böhme, Fachärztin und Didaktikerin im Lehrbereich Allgemeinmedizin. Nach jedem Lernabschnitt können die Studie-

renden zudem ein Fallquiz lösen, um ihren Lernerfolg zu überprüfen. Doch nicht nur jüngere Semester nutzen das Angebot, auch die erfahreneren Kommilitoninnen und Kommilitonen schauen auf der Plattform nach, um sich auf das Staatsexamen vorzubereiten. Andere Studiengänge wie zum Beispiel die Pflegewissenschaft arbeiten ebenfalls damit.

Auch Petra Jung besucht die Plattform regelmäßig. Die ärztliche Dozentin betreut die acht parallel laufenden

U-Kurs-Gruppen zusätzlich zu den studentischen Tutorinnen und Tutoren. „In den U-Kursen sollen die Untersuchungstechniken nach einheitlichen Standards vermittelt werden, damit alle Studierenden am Schluss auf dem gleichen Level sind“, erklärt sie. Davor hätten Dozierende die Techniken ein wenig nach eigenem Gutdünken unterrichtet. Der Online-Kurs setzt die Standards anschaulich um. Dort können sich auch die ärztlichen Dozierenden und die Tutorinnen und Tutoren die

Anforderungen des Kurses unkompliziert vor Augen führen. „Das ist auch für das Abnehmen der Prüfungen wichtig“, ergänzt Jung.

Bessere Ergebnisse bei Prüfungen

Die Entwicklung des vorklinischen Praktikums samt Online-Plattform hat eine längere Vorgeschichte. „Die Universität hatte sich schon vor einigen Jahren zum Ziel gesetzt, das vorklinische und das klinische Studium enger zu verzahnen“, berichtet Streitlein-Böhme. Deshalb hat die Medizinische Fakultät 2012 im vorklinischen Studium das Praktikum „Einführung in die klinische Medizin“ mit neuen Inhalten versehen. Bis dahin begannen praktische Unterrichtseinheiten erst im klinischen Teil des Studiums. Auch die Entwicklung der einheitlichen Standards für die Grunduntersuchungen war ein längerer Prozess. „Wir haben in einer Arbeitsgruppe nach und nach erarbeitet, welche Untersuchungen dazugehören und welche wir auf dieser Ebene weglassen“, erzählt Streitlein-Böhme. Nun steht den Studierenden ein rundum stimmiges Lernangebot zur Verfügung. Erste Evaluationen gibt es auch schon: „Wir konnten feststellen, dass sich die Prüfungsergebnisse seit der Einführung von U-Kurs-Online um zehn Prozent verbessert haben.“ In einer Pilotumfrage unter 60 Studierenden gaben zwei Drittel an, das Online-Angebot zu nutzen. 2016 wurde es zudem mit dem Lehrpreis für herausragende Lehrveranstaltungen an der Medizinischen Fakultät/Studiengang Humanmedizin ausgezeichnet.

www.ukurs.uni-freiburg.de

Antworten finden gehört dazu

Ein Masterstudiengang lehrt Studierende, ingenieur- und naturwissenschaftliche Lösungen zu erarbeiten

von Stephanie Heyl

Naturkatastrophen, Klimawandel oder knappe Ressourcen stellen die Gesellschaft vor Probleme, für die Wissenschaft und Industrie Lösungen finden müssen. Das Institut für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH) der Universität Freiburg bietet seit dem Wintersemester 2016/17 den englischsprachigen Studiengang „Sustainable Systems Engineering (SSE)“ an, zu Deutsch „Nachhaltige Technische Systeme“. Aufbauend auf den drei Säulen „Nachhaltige Materialien“, „Energiesysteme“ und „Resilienz“ sollen Masterstudierende aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften technische Fortschritte erforschen und umzusetzen lernen.

Die Universität kooperiert eng mit den fünf Freiburger Fraunhofer-Instituten. Beim SSE unterrichten Dozierende aller Einrichtungen – insgesamt 14 Professorinnen und Professoren sollen ihre Fachkenntnisse in den Hörsälen und Laboren einbringen. Prof. Dr. Stefan Glunz vom INATECH und Bereichsleiter am Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme ist überzeugt: „Was wir zum Thema Nachhaltigkeit anbieten können, ergänzt sich: Die Universität ist viel stärker in Grundlagenforschung, und die Fraunhofer-Institute sind sehr gut in angewandter Forschung.“

Er selbst hält die Vorlesung „Solar Energy“ und ist seit Beginn des Studiengangs mit dabei. Die Kooperation bietet einen weiteren Vorteil: Die Studierenden können sowohl an der Universität als auch an den Fraunhofer-Instituten Hiwi-Jobs annehmen und schon einmal ein bisschen Laborluft schnuppern.

Sicheres Auto, stabiles Energienetz

Was erwarten die Studierenden bei SSE? „Erst mal eine klassische solide Grundausbildung in den Ingenieurwis-

senschaften“, erklärt Glunz. Also viel Stoff aus den Materialwissenschaften, aus Elektrotechnik, Informatik, Physik und Chemie. „Das ist kein Leichtgewichtstudiengang“, bemerkt er. „Wir bleiben nicht an der Oberfläche der Probleme, sondern gehen in die technischen Details.“

Antworten finden gehört dazu: Wie kann man ein Auto bauen, das leicht, aber trotzdem sicher ist? Wie lassen sich funktionale Produkte sparsam und nachhaltig herstellen? Wie lässt sich



Wie kann man ein Auto bauen, das leicht, aber trotzdem sicher ist? Im Crashzentrum des Fraunhofer Ernst-Mach-Instituts untersuchen Forscher mit unterschiedlichen Technologien, was passiert, wenn ein Fahrzeug einen Aufprall erleidet. FOTO: FRAUNHOFER EMI

Strom aus erneuerbaren Energien bereitstellen, sinnvoll ins Stromnetz einspeisen und speichern? Ein großes Thema ist die Resilienz. „Vereinfacht gesagt ist das die Eigenschaft eines Systems, trotz einer massiven Störung wieder in den Ausgangszustand zurückzukehren – nach Naturkatastrophen zum Beispiel“, erklärt Glunz. Wie kann man die Physik des Versagens möglichst klein halten? Wie kann man ein Energienetz konstruieren, das einen Blackout verhindert? Um solche Fragen beantworten zu können, lernen die Studierenden, auch sozioökonomische, juristische und psychologische Aspekte zu berücksichtigen. „Wir müssen verstehen, wie die Gesellschaft auf die Herausforderungen reagiert, wie die Auswirkungen auf Ökonomie und Gesetzgebung sind“, führt der Physiker aus.

Kein See, sondern ein Ozean

Seit Beginn hat der Studiengang einen großen Zulauf. 280 Bewerbungen gingen für die erste Runde ein, mehr als 40 Studierende wurden ausgewählt – „die Pioniere“, wie Glunz sie nennt. Für das Wintersemester 2018/19 ist ein Bachelorstudiengang angedacht, der auch in Deutsch angeboten werden soll. Die meisten Studierenden sind extra für den Master nach Deutschland gekommen, für manche ist es die erste Auslandserfahrung. Puneeth Jakkula, Maschinenbaustudent aus Indien, ist stolz, Teilnehmer des Studiengangs zu

sein. „In diesen Kursen habe ich bisher mehr gelernt als jemals zuvor“, bemerkt er, wünscht sich aber regeren Austausch mit den Professoren.

Die Tätigkeitsfelder für die Absolventinnen und Absolventen sind vielfältig. Yupak Satsrisakul absolvierte einen Bachelor in Elektrotelekkommunikation, hat schon einige Jahre im Schienentransportwesen in ihrer Heimat Thailand gearbeitet und möchte nach dem Master in Richtung „Nachhaltiges Design“ und Resilienzentwicklung gehen. Nisanth Kumaman aus Indien hat speziell nach einem Masterstudiengang in Europa gesucht, um sich der Thematik „Nachhaltige Energie“ zu widmen. „Bevor ich kam, dachte ich, das Thema sei ein See. Tatsächlich ist es ein Ozean.“

Leistungszentrum Nachhaltigkeit

Das Institut für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH) der Universität Freiburg ist das dritte und neueste Institut der Technischen Fakultät. Es ist zugleich der ingenieurwissenschaftliche Kern des „Leistungszentrums Nachhaltigkeit“, das die Albert-Ludwigs-Universität und die fünf Freiburger Fraunhofer-Institute im März 2015 gegründet haben. Leiter des INATECH und zugleich Ko-Direktor des Leistungszentrums ist Prof. Dr. Stefan Hiermaier.

www.pr.uni-freiburg.de/go/master-sse

Für Wissenshungrige und Eilige

Wer Lust auf neue Ideen für die Lehre hat, kann beim Hochschuldidaktik-Frühstück vorbeischaun

von Alexander Ochs

Hochschuldidaktik + Frühstück = Hochschuldidaktik-Frühstück. Soweit geht die Rechnung auf. Nur wer denkt, hier stünde der Schmaus im Vordergrund, irrt sich: Beim neuen Kurzformat bezieht sich der Input im Wesentlichen auf das Fachliche und Methodische. Silke Weiß, Leiterin der Abteilung Hochschuldidaktik der Universität Freiburg, hat das Format zusammen mit ihrem Team gestartet. Die Idee dahinter ist einfach: Die üblichen hochschuldidaktischen Weiterbildungen und Workshops gehen in der Regel über ein oder zwei Tage. Sie beanspruchen viel Zeit. Zeit, die den Lehrenden der Universität und der Fachhochschulen häufig fehlt. Das Frühstücksformat dient als Wissens-Boxenstopp en passant, für Eilige sozusagen. Es wird seit dem Wintersemester 2016/17 einmal im Monat angeboten und soll auch im Sommersemester 2017 fortgesetzt werden.

Die Initiatorinnen haben den Raum in der Bismarckallee 22 an diesem Freitagmorgen liebevoll mit einem rosacremefarbenen Blumenstrauß geschmückt und an Flipchart und Tafel Willkommensgrüße geschrieben. Etwa

15 Lehrende haben sich versammelt – sowohl aus den Geistes- und Sozialwissenschaften als auch aus naturwissenschaftlichen Fächern. Diesmal geht es um den „Sinn und Unsinn von Diskussionen“, ein aus dem Hochschulalltag gegriffenes Thema.

Doch vor der Wissens- steht die Nahrungsaufnahme, und so huschen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Büffet, wo belegte Brötchen, Laugenteile, Marmelade und Butter warten; wo Äpfel, Mandarinen, Bananen und Trauben für Farbtupfer sorgen und neben Joghurt verschiedene Teesorten, Kaffeekannen, Wasser und Orangensaft bereitstehen. Mit einem Kaffeepott und einem Happen geht es zurück an den Platz. Für die Lehrenden ist das eine ungewohnte Situation: selbst mal wieder unterrichtet zu werden.

Diskutieren in Zweierteams

Diesen Auftrag übernimmt Privatdozentin Dr. Ulrike Hanke, selbst Absolventin der Universität Freiburg, gekleidet im lockeren Businessdress: blaue Jeans, hellblaue Bluse, dezente Brille. Ihre Devise für den Morgen: „Mir ist es wichtig, dass Sie ein gutes Frühstück genießen können und ich Ihnen dabei nicht den Appetit verderbe“, scherzt sie. Kurze Frage in die Runde: „Wofür setzen Sie Diskussionen in der

Lehre ein?“ Die Teilnehmer bekommen dann fünf Minuten Zeit, um in Zweierteams zu diskutieren. Ihre Antworten notieren sie auf Moderationskarten.

Die Bandbreite der etwa 20 Begriffe reicht vom „Aufhänger“ bis zur „Förderung kritischer Reflexion“. Hanke pinnt die orangefarbenen Karten an die Pinnwand zu einer Art Begriffswolke



Gut gepinnt: Eine Begriffswolke versammelt die vielfältigen Aspekte rund um das Thema „Diskussion“. FOTO: THOMAS KUNZ



FOTOS: MAGICPITZY, PETRA DAISENBERGER, ALENKADR, /ALLE FOTOLIA

und fasst die Ergebnisse zusammen. Doch sie spinnt den Faden auch weiter, unterscheidet die eher aufs Wiederholen ausgelegte Lern-Diskussion von der Problemlöse-Diskussion, bei der Weiterentwicklung und Transfer im Vordergrund stehen. Außerdem ergänzt sie als dritte Form die „Let's Dance“-Diskussion, in der es gilt, die Kritikfähigkeit zu trainieren. „Daher mein Appell an Sie, sich künftig

genauer zu überlegen, wo Sie sich bewegen und wo Sie hin möchten“, sagt Hanke.

In 45 Minuten gibt die Dozentin den Teilnehmern eine Menge mit auf den Weg, und am Ende wird – ganz themengemäß – lebhaft diskutiert. Die Kolleginnen und Kollegen tauschen Beobachtungen und Erfahrungen aus, sei es zu Methoden wie Fishbowl oder Reframing – oder einfach nur die banale Erkenntnis einer Lehrenden, die verortet: „Biologiestudierende haben einen ungemein hohen Bedarf zu diskutieren!“ Befriedendes Lachen allenthalben. Für einen Freitagmorgen kein schlechter Beginn. Und wem das nicht reicht, der kann sich beim Herausgehen schnell noch ein Croissant schnappen.

Format und Folien

Das Format wurde vom Studierendenrat der Universität Freiburg im Projektwettbewerb „Innovatives Studium 2016“ gefördert. Die Folien und Aufzeichnungen der Frühstückstermine stehen im Internet zur Verfügung.

www.hochschuldidaktik.uni-freiburg.de/angebote/fruehstueck



Die Universität Freiburg bietet eine deutschlandweit einzigartige berufliche Weiterbildung an

von Eva Opitz

Wie sieht moderne, vermittelnde Museumsarbeit aus? Wie gelingt es, neue Gruppen von Besucherinnen und Besuchern zu erreichen und sie an der Planung einer Ausstellung teilhaben zu lassen? Solche Fragen diskutierten Studierende der beruflichen Weiterbildung „museOn“ Ende Januar 2017 in Freiburg. Das Angebot der Albert-Ludwigs-Universität findet zwar weitgehend online statt, doch ab und

zu stehen auch Treffen auf dem Programm – die Präsenzveranstaltungen.

Die Studierenden kommen aus ganz Deutschland und den deutschsprachigen europäischen Ländern: Fachleute aus Universitäten und Museen, Quer- und Wiedereinsteiger sowie Mitarbeitende aus der Kulturbranche. „Wir haben heute eine bunte Gruppe“, sagt Dr. Christian Wacker, wissenschaftlicher Projektleiter der Weiterbildung. Er bezeichnet sie als „Probantinnen und Probanden“, denn das in Deutschland einzigartige Angebot befindet sich bis zum Ende des Wintersemesters 2016/17 in der Testphase – danach soll

es überarbeitet, angepasst und offiziell angeboten werden. „Expertinnen und Experten aus der Universität und den Museen sind in die Entwicklung eingebunden, denn die praktische Arbeit spielt eine große Rolle“, sagt Wacker. Die Studierenden können sich die Inhalte nach ihren individuellen Interessen selbst zusammenstellen. Derzeit sind 40 Kurse online verfügbar, unter anderem zu Themen wie „Museumsethik“ oder „Digitale Objektdokumentation“.

An diesem Nachmittag nehmen 16 Probanden an dem Modul „Partizipation“ im Augustinermuseum teil. „Die Welt der Museen wandelt sich. Wir leben in

Wie würde ein Schüler, ein Migrant oder ein Sponsor eine Ausstellung im Augustinermuseum wahrnehmen? Die Studierenden erkunden im Rollenspiel, warum die Beteiligung von Besuchern von Anfang an wichtig ist. FOTO: MUSEON

einer spannenden Phase des Umbruchs“, sagt Angelika Zinsmaier von der Kommunikationsabteilung des Museums. Ein Museum sei kein reiner Musentempel mehr, sondern werde zum Lernort. Zwar seien Exponate immer noch wichtig, aber im Vordergrund sollten Angebote stehen, die die Besucher zum Mitwirken einladen. Die Dozentin Sabine Jank von der Agentur „szenum Berlin“ unterstützt diesen nutzerorientierten Ansatz: Museumsplanerinnen und -planer sollten von Anfang an die Interaktion und den Dialog in eine Ausstellung integrieren.

Er lerne in diesen Kursen vieles, das über die eigene berufliche Festlegung hinausgehe, berichtet Johannes Sturm vom Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe. Zudem schätze er die Gelegenheit, sich mit Kolleginnen und Kollegen austauschen zu können. Petra Schwarz, Leiterin des Loki-Schmidt-Hauses – ein botanisches Museum der Universität Hamburg –, arbeitet in einem kleinen Team und ist „Kuratorin und Vermittlerin in einer Person“. Das habe Vor- und Nachteile. Sie würde gerne damit beginnen, Vorschläge zur Partizipation in dem kleinen Museum umzusetzen. „Ich bekomme hier Ideen für mehrere Jahre“, freut sich die Hamburgerin.

Mehr räumliche Weite, weniger Text

Wie das aussehen könnte, zeigt der praktische Teil des Kurses. Die Studierenden durchstreifen die Ende des vergangenen Jahres im Augustinermuseum eröffnete Ausstellung „Freiburg im Nationalsozialismus“ und versetzen sich in die Rolle eines Schülers, eines

Migranten oder eines Sponsors. „Als Schülerin weiß ich vielleicht wenig über Religionen“, sagt Sibylle Kobus, Bildhauerin im Deutschen Museum in München. „Der Raum ist zu eng, und es gibt wahnsinnig viel Text.“

Übereinstimmend kritisieren die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer die vielen Objekte in Sütterlinschrift, die kaum noch jemand beherrscht, und wünschen sich zudem mehr Übersetzungen ins Englische und Französische. Auch die dargestellten Einzelschicksale hätten eine kürzere und leichtere Sprache verdient, die den Schwerpunkt stärker auf die komplexen Persönlichkeiten gesetzt hätte. Die Besprechung im Anschluss zeigt deutlich, was Partizipation im Vorfeld bewirken könnte.

Zertifikate und Abschlüsse

Die berufliche Weiterbildung „museOn“ ist ein Projekt der Freiburger Akademie für Museums-, Ausstellungs- sowie Sammlungswissen (FRAMAS) der Universität Freiburg. Nach einer Testphase wird sie im Wintersemester 2017/18 offiziell als Weiterbildung angeboten. Es wird Einzelkurse geben sowie die Abschlüsse Certificate of Advanced Studies, Diploma of Advanced Studies und perspektivisch auch den Master of Advanced Studies.

www.museon.uni-freiburg.de

Jeden Tag ein Stück Obst

Philipp Weigel und Philip Kapitzke wandern zum Nordkap. Gestartet sind sie an Dreikönig – in Ulm

von Martin Jost

Philipp Weigel und Philip Kapitzke wandern von Ulm aus zum nördlichsten Punkt des europäischen Festlands. Seit dem 6. Januar 2017 sind sie unterwegs. Schwäbische Alb, Fränkische Schweiz, Thüringer Wald: traumhafte Winterlandschaften, 24 Stunden am Tag in der Natur, zwischen ihnen und dem Horizont nichts als Erde und Himmel. Was war das Schönste, das sie auf ihrer Wanderung bisher erlebt haben? „In Gunzenhausen habe ich zum ersten Mal bayerische Krapfen probiert – was man in Freiburg ‚Berliner‘ nennt“, sagt Weigel. „An dem Tag habe ich insgesamt sechs gegessen.“

4.700 Kilometer zum Ziel

Kapitzke, 24, und Weigel, 23 Jahre alt, sind gebürtige Ulmer. Sie kennen sich seit dem Kindergarten und sind schon oft zusammen gewandert, zum Beispiel einmal elf Tage lang rund um das Montblanc-Massiv. Kapitzke hat zuletzt als Baufinanzierungsberater gearbeitet und möchte nach der Nordkapwanderung einen Master in Wirtschaft und Philosophie auf seinen Bachelor in BWL setzen. Weigel studiert an der Universität Freiburg Mathematik und Sport auf Lehramt. Für die Expedition zum Nordkap legt er ein Semester Pause ein. Die beiden wollen die Strecke in gut sechs Monaten bewältigen.

4.700 Kilometer hat ihre geplante Route. Sie gehen nicht stur nordwärts, sondern machen auch Abstecher zu

interessanten Orten. Sie wollen Land und Leute sehen, ein bisschen Kultur erleben und nicht zuletzt kulinarische Spezialitäten probieren. Dazu passt ihr Plan, nur an sechs Tagen der Woche zu wandern und einen Tag zu pausieren. In ihrer freien Zeit haben sie sich bislang Nürnberg, Bamberg und Weimar angesehen. Ende Januar hatten sie bereits gut die Hälfte des 1.200 Kilometer langen Streckenabschnitts geschafft, der durch Deutschland verläuft.

Kapitzke und Weigel sind mitten im strengsten Winter gestartet. Das hat sie nicht davon abgehalten, etwa die Hälfte der Nächte in der Natur zu verbringen. Nicht immer ganz freiwillig. „Heute schlafen wir wider Erwarten



Packe, packe Rucksack: Philipp Weigel (links) und Philip Kapitzke haben alles dabei, was sie auf ihrer Wanderung brauchen. FOTO: SÜDWESTPRESSE ULM/LARS SCHWERDTFEGGER



4.700 Kilometer müssen die Abenteurer bis zum Nordkap zurücklegen – dem nördlichsten Punkt des europäischen Festlands. FOTO: ROBBIE SCHLAGBOEHMER/FOTOLIA

doch wieder draußen“, erzählt Kapitzke am 25. Januar am Telefon. „Wir übernachten in einer Schutzhütte, etwas oberhalb von Schwarzburg im Thüringer Wald. Wir haben einen schönen Blick auf ein Hotel, das leider gerade Betriebsferien macht.“ Vier Hotels und an die fünf Pensionen hätten sie an diesem Abend abgeklappert – alle geschlossen. „Das ist uns bis jetzt noch nie passiert, wenn wir uns ein Zimmer nehmen wollten. Aber es sollen ja zum Glück bloß minus acht Grad werden.“ Minus zwölf Grad Celsius haben sie schon im Zelt überstanden, ihre Schlafsäcke versprechen Komfort zumindest bis minus zehn Grad. „So ganz warm wird es einem leider nie“, sagt Weigel. „Eine Mütze in der Nacht ist Pflicht. Und ich ziehe mir mein Halstuch bis über die Nasenspitze.“

Morgens koste es einige Überwindung, aus dem Schlafsack zu kriechen und in die kalten Sachen zu steigen. An einem typischen Tag gehen sie zwischen acht und neun Uhr los. Alle zwei Stunden legen sie eine Pause ein. Bei den derzeitigen Temperaturen fallen die Pausen aber relativ kurz aus. Sechs bis acht Stunden sind sie so unterwegs, dann wird es schon wieder dunkel.

Weigel hatte die Idee zu der langen Wanderung. „Anfang 2016 wollte ich

den Sommerurlaub planen und dachte: Nordeuropa wäre mal ein schönes Ziel.“ Er las über die europäischen Fernwanderwege, insbesondere über den E1, dessen letztes Stück zum Nordkap führt. „Ich dachte, da könnte man ja auch von daheim loslaufen.“ Philipp fragte Philip, ob er mitkommen wolle. Nachdem sie entschieden hatten, sich ein halbes Jahr Zeit dafür zu nehmen, machten sie sich an die Planung. Sie haben ihre Route so weit wie möglich aus bestehenden Wanderwegen zusammengestellt, damit sie der Beschilderung folgen können und nicht ständig mit dem Smartphone navigieren müssen. Für alle Fälle haben sie aber drei Powerbanks dabei, um unterwegs ihre Akkus aufladen zu können.

Wandern in der Einsamkeit

Später, wenn sie schon in Norwegen sind, steht ihnen ein ungefähr 14-tägiger Abschnitt bevor, auf dem sie keine Siedlung passieren werden. „Bis dahin legen wir uns eventuell ein Solarpanel zu“, sagt Weigel. „Dann scheint die Sonne ohnehin auch in der Nacht.“ Die Rucksäcke werden schwer sein von den Essensvorräten für zwei Wochen. Bisher haben sie immer genug Nahrung für etwa zwei Tage dabei. Jeden Tag ein Stück Obst, das ist ihr Anspruch. Mit Porridge, Fertiggerichten

und Müsliriegeln werde die Ernährung sonst eher unausgewogen. Die Erlebnisse in der Natur, die besuchten Städte und die spontanen Gespräche mit netten Menschen sind ihnen die Anstrengung wert. Hohe Gipfel lassen sie sich nicht entgehen, denn, so Weigel: „Der Weg ist das Ziel.“

Die beiden wissen die vielen kleinen Dinge zu schätzen, die ihre Wanderung zu einem großen Erlebnis machen. Nach der Übernachtung in Gunzenhausen führte ihr Weg durch eine dünn besiedelte Gegend mit wenigen kleinen Dörfern. Weigel erzählt: „An dem Tag habe ich nicht mehr damit gerechnet, nochmal einen Krapfen zu bekommen. Und dann hält an der Straße ein Bäckerkurier, praktisch genau vor meiner Nase. Der Laden geht auf, und ich kriege doch noch meinen Krapfen. Das war ein absolutes Highlight.“

Nordkap zum Nachlesen

Auf der Website der Ulmer Zeitung „Südwestpresse“ bloggen Philipp Weigel und Philip Kapitzke jede Woche von ihrer Wanderung zum Nordkap.

www.swp.de/nordkap

Gutschein gewinnen

uni'kat

Bürobedarf, Babylätzchen, Badeente: Der uni'shop der Universität Freiburg bietet nicht nur für den Alltag auf dem Campus, sondern auch für alle anderen Lebenslagen ein vielfältiges Sortiment an. In einer Serie stellt uni'leben einige Produkte vor und verlost Gutscheine.

Erbmasse für Vegetarier

von Martin Jost

Ob man sich schon mal gefragt hätte, warum man seinen Hausrat in einer Umhängetasche mit sich herumschleppt, fragt Martin Reichert in seinem Buch „Wenn ich mal groß bin“: „in einer Tasche, die eigentlich für Fahrradkurriere konzipiert wurde? Sind Sie Fahrradkurrier? Haben Sie überhaupt ein Fahrrad? Ich nicht.“ In Freiburg ist Reichert mit seinem Geätzte gegen die Umhängetasche aus LKW-Plane an der falschen Adresse. Wo 80 Prozent der Bevölkerung Fahrrad fahren (Quelle: gefühlte Statistik), weiß man die Vorzüge des Materials Plane zu schätzen: Es ist wetterfest und reißt auch nicht bei täglicher Überfüllung mit dicken Büchern.

Vor allem aber altert LKW-Plane schick. Wo das Frachtgut sie dehnt oder wo ihre Ecken anschnallen,



Wasserdicht, stoßfest, schmutzabweisend und langlebig: Die Umhängetasche aus LKW-Plane ist eine zuverlässige Begleiterin. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

wird sie etwas aufgeraut. Wo sie sich über Jahre an der Kleidung reibt, erhält sie eine dunkel glänzende Patina. Dass sie bei allen Strapazen wasserdicht und stabil bleibt, versteht sich von selbst. In diesem Sinne ist LKW-Plane das neue Leder. Leder selbst ist kein

nachhaltiges Material, weil für seine Herstellung Tiere gehalten und getötet werden müssen. Die ökologische Zukunft sieht zunehmend vegetarisch aus. Freiburg, wo 86 Prozent der Bevölkerung vegetarisch leben und alle übrigen vegan (gefühlte Statistik), ist

dem Rest der Welt einen Schritt voraus. Darum sieht man hier auch so viele Umhängetaschen aus Plane.

Material der Zukunft

Nach Textilgewebe, das schnell durchgewetzt ist oder morsch wird, und nach Kunstleder, das in kürzester Zeit unansehnlich wird, ist LKW-Plane das langlebige, pflegeleichte Material für die Accessoires der Zukunft. Martin Reichert hat die von ihm so genannte „Generation Umhängetasche“ als Teilmenge der „Generation Golf“ (Florian Illies) definiert, die nicht erwachsen werden möchte. In seinem Buch ruft Reichert dazu auf, über die Umhängetasche hinwegzukommen. Das war 2008. Was er damals nicht vorhersehen konnte: Die Umhängetasche ist selbst erwachsen geworden. Heute ist sie Alltagsbegleiter in allen denkbaren Berufen und Lebenslagen – nicht nur für Fahrradkurriere.

Im uni'shop finden sich nylongefütterte Umhängetaschen aus LKW-

Plane in Weiß oder leuchtendem Blau. Sie fassen problemlos einen Laptop, Verpflegung und Lektüre für den Tag. Das Material ist zuverlässig wasserdicht, stoßfest, schmutzabweisend und langlebig. Natürlich prangt auf der Tasche das Logo der Universität Freiburg. Was früher die solide Aktentasche aus Leder war, ist heute eben die Umhängetasche aus LKW-Plane. Gut möglich, dass die nächste Generation das Stück irgendwann auf dem Dachboden der Eltern finden wird – schön gealtert, zeitlos schick. Und 100 Prozent vegetarisch.

Gewinnspiel

Gewinnen Sie zwei Gutscheine zu je 25 Euro für den uni'shop. Schicken Sie bis zum 31. März 2017 eine E-Mail an unileben@pr.uni-freiburg.de.

Die Gutscheine werden unter allen Einsendungen ausgelost.

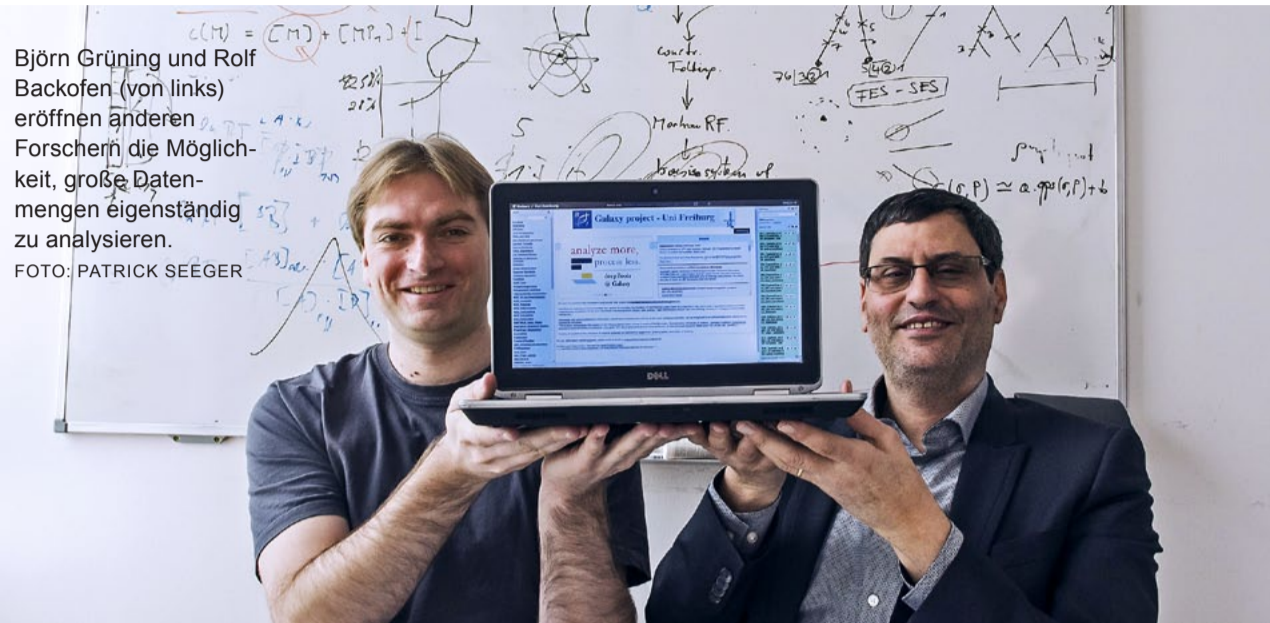
www.shop.uni-freiburg.de

Alles in einer Galaxy

Eine neue Online-Plattform bietet Naturwissenschaftlern europaweit Infrastruktur und Service in der Bioinformatik

von Nicolas Scherger

Mehr als 30 Terabyte Daten, etwa 500.000 Rechenaktionen: Wie Lebens- zu Datenwissenschaften werden können, zeigt das Beispiel der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Lutz Hein und Privatdozent Dr. Ralf Gilsbach. Das Team aus der Pharmakologie hat innerhalb des Sonderforschungsbereichs (SFB) „Medizinische Epigenetik“ der Universität Freiburg das Epigenom von Herzmuskelzellen komplett entschlüsselt. Das Epigenom ist die Gesamtheit der epigenetischen Mechanismen, die darüber entscheiden, welche Gene in einer Zelle aktiv sind und welche nicht, wobei wechselnde Umweltbedingungen wie Ernährung, Stress oder Medikamente Muster hinterlassen können. Die Gruppe hat bei ihrer Arbeit auf eine Infrastruktur zurückgegriffen, die ebenfalls aus dem SFB hervorgegangen ist: Galaxy – ein Open-Source-Community-Projekt, initiiert an der US-amerikanischen Penn State University. Es handelt sich um eine einfach zu bedienende Online-Plattform, über die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler leistungsstarke Rechner für ihre Datenanalyse eigenständig nutzen können. „Galaxy ermöglicht es uns, diese Art von Forschung schnell und effizient zu betreiben“, sagt Gilsbach.



Björn Grüning und Rolf Backofen (von links) eröffnen anderen Forschern die Möglichkeit, große Datenmengen eigenständig zu analysieren.
FOTO: PATRICK SEÉGER

Der Pharmakologe hat 2013 an einem der ersten Galaxy-Workshops teilgenommen, die das Team der Freiburger Bioinformatik veranstaltet hat. Seitdem hat die Gruppe um Prof. Dr. Rolf Backofen und Dr. Björn Grüning die Infrastruktur und den Service stetig erweitert: Das Team koordiniert seit 2015 ein Leistungszentrum für Bioinformatik, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit etwa 5,8 Millionen Euro gefördert wird und seine Dienste inzwischen europaweit zur Verfügung stellt. „Die Interessen und Anliegen der Nutzerinnen und Nutzer stehen bei uns im Vordergrund“, sagt Backofen. In Kooperation mit dem High-Performance-Computing-Team

des Rechenzentrums der Universität ermöglicht die Gruppe den Zugriff auf Großrechner und bietet darüber hinaus Beratung und Workshops an – das alles kostenlos und auf Open-Source-Basis.

Ein wesentlicher Vorteil von Galaxy: Anstatt selbst Programme zu entwickeln, wie es in der Informatik üblich ist, können die Nutzer alle Einstellungen für die Datenanalyse bequem über eine grafisch aufbereitete Oberfläche im Webbrowser vornehmen. „Die Forscherinnen und Forscher laden ihre Daten hoch und können anschließend unterschiedliche Analysewerkzeuge anwenden und kombinieren, Parame-

ter verändern, die Daten in das jeweils passende Format umwandeln und vieles mehr – alles auf einer einzigen Plattform“, erklärt Backofen. Schon jetzt sind mehr als 800 dieser Analysewerkzeuge verfügbar. Ist das passende dennoch nicht dabei, hilft das Team der Bioinformatik dabei, eine Lösung zu programmieren.

Die Möglichkeiten von Big Data verändern viele Forschungsprozesse in den Lebenswissenschaften grundlegend. An die Stelle überschaubarer Versuchsanordnungen treten oft Analysen, die Hunderttausenden einzelner Experimente entsprechen. „Um in der weltweiten Spitzenforschung dabei zu

sein, braucht es statistische Methoden, eine qualitativ hochwertige Datenanalyse und hohe Rechenkapazitäten“, sagt Grüning. Etwa 400 Wissenschaftler aus circa 40 Arbeitsgruppen der Universität, des Universitätsklinikums und des Max-Planck-Instituts für Immunbiologie und Epigenetik nutzen Galaxy derzeit für ihre Forschung, in Fächern wie Pharmazie oder Biologie kommt die Plattform auch in der Lehre zum Einsatz. Wer den Service nutzen möchte, kann sich per E-Mail an das Team wenden. Einen einfachen Zugang ermöglichen die Workshops sowie interaktive Online-Trainingsmaterialien, die unter anderem Schritt für Schritt durch einfache Datenanalysen führen.

Das ist jedoch nur der Anfang. „Mit Galaxy ist es ähnlich wie mit Excel: Plus und Minus kann man schnell anwenden, aber richtig spannend wird es erst, wenn man komplexere Berechnungen anstellt“, sagt Gilsbach. Inzwischen nutzen alle Mitglieder der Arbeitsgruppe aus der Pharmakologie die Plattform und kombinieren unterschiedliche Datenformate für anspruchsvolle Analysen. Über die Entschlüsselung des Epigenoms von Herzmuskelzellen hat das Team im Fachjournal „Nature Communications“ berichtet. „Eine solche Veröffentlichung“, sagt Gilsbach, „wäre ohne Galaxy nicht möglich gewesen.“

> <http://galaxy.uni-freiburg.de>

Neue Angebote für Postdocs

Die Freiburg Research Services (FRS) der Albert-Ludwigs-Universität haben ihr Angebot, mit dem sie Postdocs bei der Planung ihrer beruflichen Zukunft innerhalb und außerhalb der Wissenschaft unterstützen, um neue Formate erweitert. Am 4. April 2017 haben alle Interessierten die Gelegenheit, bei dem Workshop „Time to write: Ihr Forschungsantrag – unsere Expertise“ an ihrem Antrag weiterzuarbeiten und Fragen zu stellen. Der Schreibworkshop findet von 9 bis 16 Uhr in der Friedrichstraße 41-43, zweiter Stock, Raum 02003 statt. Darüber hinaus starten im Sommersemester 2017 die „Brown-Bag-Veranstaltungen“, die um die Mittagszeit eine Kleinigkeit zu essen anbieten und zu Themen wie „Wissenschaftszeitvertragsgesetz“, „Tenure Track“ oder „Kinderbetreuungsangebote an der Universität“ informieren. Das Team der FRS bietet darüber hinaus zum ersten Mal ein Coachingprogramm an, das Postdocs dabei hilft, Herausforderungen des Arbeitsalltags mit professioneller Unterstützung zu reflektieren. Ab sofort bieten die FRS zudem finanzielle Unterstützung für die Kinderbetreuung während der Veranstaltungen an. Alle Angebote sind kostenlos und richten sich an Forschende aller Fachrichtungen mit Ausnahme der Medizin; eine Anmeldung ist erforderlich.

> www.frs.uni-freiburg.de/kurse_postdocs

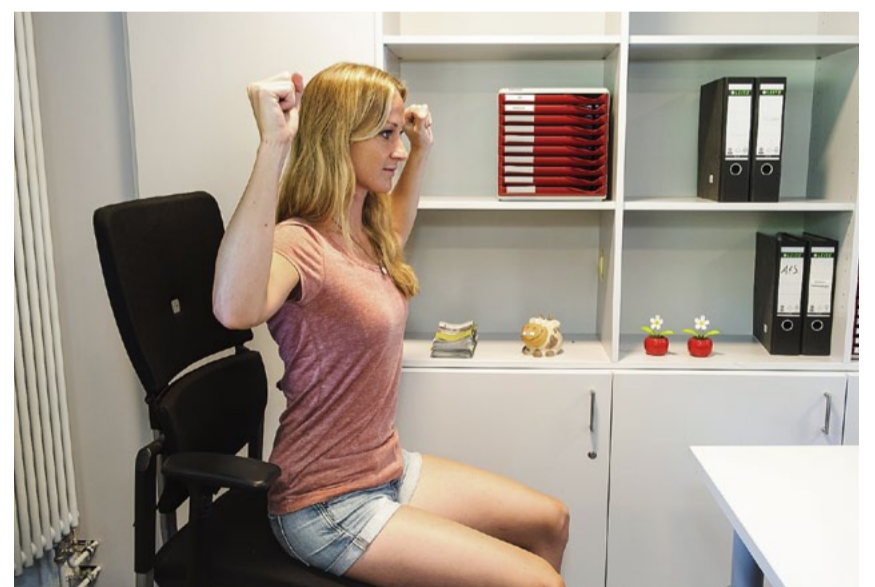
Text & Satz Thomas Sick

Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · **Wir bringen Ihre wissenschaftliche Arbeit in Form!** · Jahrbücher · Masterarbeiten · Sammelbände · Kongressberichte · Jahrbücher · Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · Kongressberichte · Jahrbücher
www.text-satz.com

Sport am Schreibtisch

Regungslos dasitzend, den Blick auf den Bildschirm geheftet: So verharren Studierende und Büroangestellte häufig stundenlang. Rücken dann noch Abgabetermine und Klausuren näher, ist es mit der Entspannung ganz vorbei. Kein Wunder, dass sich mit der Zeit oft Rückenschmerzen, Nackenverspannungen, Kopfweh oder einfach nur Unbehagen wegen des unterforderten Kreislaufs einstellen. Dabei ist es gar nicht so schwierig, sich Erleichterung zu verschaffen. In einer Serie zeigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Fitness- & Gesundheitszentrums (FGZ) der Universität Freiburg Übungen, die sich jederzeit leicht am Schreibtisch ausführen lassen.

Ein starker Rücken beugt Schmerzen vor



Wenn sich die Schulterblätter zusammenziehen, sollte man das Gefühl haben, einen Bleistift dazwischen einklemmen zu können. FOTOS: KLAUS POLKOWSKI

von Petra Völzing

Der Mensch ist mit der Evolution vom Homo erectus zum Homo sedens mutiert. Dass das Sitzen für den Rücken harte Arbeit ist, unterschätzen die meisten: Die Muskeln müssen in regloser Haltung jede Menge Gewicht in Position halten. Dabei können sie sich schmerzhaft verkrampfen. Mit einer dynamischen Übung, die zwi-

schendurch am Schreibtisch gemacht werden kann, lässt sich die Rückenmuskulatur gezielt stärken: Ein wenig vom Schreibtisch abrücken und den Körper locker aufrichten. Die Beine leicht öffnen. Mit geradem Rücken und Nacken den Oberkörper nach vorne beugen, dabei die Bauchmuskeln leicht anspannen. Die Arme angewinkelt zwischen die Knie bringen. Den Oberkörper wieder aufrichten und die angewinkelten Arme seitlich anheben. Dabei ziehen sich die Schulterblätter zusammen. Man sollte

das Gefühl haben, einen Bleistift dazwischen einklemmen zu können. Danach wieder nach vorne beugen und den Bewegungsablauf 15- bis 20-mal wiederholen. Die Übung sollte nicht zu schnell, dafür aber flüssig und bewusst ausgeführt werden. Auch die Atmung ist wichtig: beim Aufrichten einatmen, beim Nach-vorne-Beugen wieder ausatmen. Übrigens: Zwischendurch mal tief ein- und auszuatmen schadet nie, denn wenn mehr Sauerstoff in den Körper gelangt, wird das Gehirn aktiviert, und es lässt sich leichter arbeiten.

Bewegt euch!

Wer Lust auf Sport hat, kann sich an das Fitness- & Gesundheitszentrum wenden oder den PausenExpress für regelmäßige Turntermine im Büro buchen.

> www.fgz.uni-freiburg.de
www.gesunde.uni-freiburg.de/angebote/projekte/pausenexpress

Silber im Slalom

Die Psychologiestudentin Anna-Lena Forster heimst jede Menge Medaillen im alpinen Para-Skisport ein

von Anita Ruffer

Natürlich hat sie noch einen festen Wohnsitz in Freiburg. „Aber im Winter“, räumt die Freiburger Psychologiestudentin Anna-Lena Forster ein, „bin ich nicht so oft da“. In der kalten Saison ist für alpine Skisportlerinnen wie sie einfach zu viel los. Gerade ist Forster von der Weltmeisterschaft (WM) in Italien zurück, wo sie Bronze in der Super-Kombination und Silber im Slalom geholt hat. Nur eine halbe Sekunde hat ihr zum Weltmeistertitel gefehlt. Derlei Erfolge sind für sie nicht ungewöhnlich: Bei ihrer ersten WM 2013 gewann sie Silber im Slalom, bei der WM 2015 in Kanada schaffte sie Bronze. Ihr größtes Highlight: zweimal Silber und einmal Bronze bei den Paralympics 2014 im russischen Sotschi.

Die Studentin braucht inzwischen einen großen Schrank, um ihre vielen Trophäen unterzubringen. So einer steht in ihrem Elternhaus in Radolfzell, wo sie immer wieder gerne vorbeischaute. Als sie dort vor 21 Jahren geboren wurde, fehlten das rechte Bein und der größte Teil des linken Oberschenkels. Offenbar kein Grund, Trübsal zu blasen. Mit hellwachen Augen sitzt die blonde junge Frau in ihrem Rollstuhl,

den sie mit eigener Muskelkraft vorwärtsbewegt. In ihrem Blick liegen Lebenslust und Neugierde. Alle reden von Inklusion. Anna-Lena Forster lebt sie einfach, und das von Anfang an. Kita, Schulen – es gab keinerlei Sonderwege: Ihr Abitur machte sie an einem regulären Gymnasium, sie war im Leichtathletikverein aktiv und „ging“ gerne schwimmen. „Sport ist meine Leidenschaft. Ich probiere gerne Neues aus.“

Rollstuhlbasketball und Trampolinspringen

Das Neueste: Rollstuhlbasketball und Trampolinspringen beim Hochschulsport – im Sitzen halt, wo andere ihre Beine benutzen. Sie testet und schöpft aus, was möglich ist. Daran ist ihr drei Jahre älterer Bruder nicht ganz unschuldig, dem sie immer alles nachmachen wollte. Auch die Eltern haben ihren Anteil daran: „Ich habe alles ausprobieren dürfen.“ Wenn die ganze Familie sich beim Skifahren austobte, sollte Anna-Lena nicht abseits bleiben. Die Eltern meldeten sie für einen Skikurs an. Inzwischen hat sie alle überholt und heimst in vielen Disziplinen des alpinen Para-Skisports Erfolge ein. Und das geht so: Sie sitzt in einer exakt angepassten Sitzschale mit einem Gestell darunter, das auf einen normalen Ski montiert ist. Ergänzend helfen ihr zwei Krückenski, die steilsten Hänge zu bewältigen. Forster freut sich, wenn

ihre Eltern sie zu den Wettkämpfen begleiten. Darauf angewiesen ist sie nicht. „Ich bin komplett selbstständig und fahre auch alleine mit dem Auto zu den Trainings.“

Weil ihr Sport ein Saisongeschäft ist, muss es auch das Studium sein. Es findet hauptsächlich im Sommer statt. Für Psychologie hat sie sich schon in der Schule interessiert. Ein Berufspraktikum bestärkte sie damals in ihrer Studienwahl, auch die Anwesenheit eines Sportpsychologen im Team war entscheidend. Inzwischen ist Forster im fünften Semester, „inhaltlich aber erst im dritten“. Sie fühlt sich von der Universität gut unterstützt; ihr Studium zum Beispiel kann sie auf elf Semester verlängern. Die Sportlerin findet auch die enge Zusammenarbeit mit dem Olympiastützpunkt Freiburg hilfreich, wo sie ihr Krafttraining absolviert. Ein Laufbahnberater hat sie begleitet. Gemeinsam haben sie mit dem Institut für Psychologie und den Dozierenden überlegt, welche Lösungen es für ihre Fehlzeiten gibt.

Manchmal muss Forster Klausuren nachschreiben. Und weil in den Seminaren Anwesenheitspflicht besteht, bekommt sie während ihrer Abwesenheiten Ausgleichsaufgaben, die sie schon mal zwischen den Wettkämpfen erledigen muss. Allenfalls in der Alltagsbewältigung wird sie manchmal behindert: Zum Beispiel, wenn sie am neu



Studium als Saisongeschäft: Im Winter ist Anna-Lena Forster meistens bei Wettkämpfen unterwegs – im Sommer stehen Seminare und Vorlesungen auf dem Plan. FOTO: PATRICK SEEGER

gestalteten Bertoldsbrunnen Mühe hat, in die Straßenbahnen zu rollen. Von Sportverbänden wird sie gefördert, zum Beispiel mit einem Stipendium der deutschen Sporthilfe. Reich werden könne sie damit nicht, sagt Anna-Lena

Forster. „Mein Profit ist ein anderer: Selbstständigkeit und Selbstsicherheit.“ Sie ist schon wieder „auf dem Sprung“ zum Training: Am 1. März 2017 beginnt der Weltcup in Japan und Südkorea.



Der Dirigent, Organist und Tenor Eduard Wagner ist der neue Leiter des Uni-Chors

von Alexander Ochs

Zum Wintersemester 2016/17 übernahm Eduard Wagner die – wie er sagt: ehrenvolle – Aufgabe und trat die Leitung des Freiburger Uni-Chors an. Dabei ist das Multitalent noch keine 30 Jahre alt und hat sich nicht um den Job gerissen. Wie die Wahl auf ihn fiel? „Man hat meine Bewerbung angefragt“, gibt er diplomatisch zu verstehen. „Ich dachte mir: Wenn du die Möglichkeit hast, mit so einem großen Chor zu arbeiten, dann guck's dir einfach mal an.“

Proben im Flow

Jedes Semester übt der Chor ein Werk ein, ein weltliches und ein geistliches Programm wechseln sich jeweils ab. Von Oktober 2016 bis Januar dieses Jahres studierte Wagner mit knapp 200 Sängerinnen und Sängern die „Carmina Burana“ des Komponisten Carl Orff ein. Ende Januar folgte die Aufführung. „Dieses Stück bietet sich für einen ‚Massenchor‘ an. Es muss laut sein, es muss wild sein“, sagt Wagner. Vier Schlagzeuger und zwei Flügel, diverse Solistinnen und Solisten und ein Kinderchor sind in der reduzierten Fassung von Orff dafür nötig. Aber wie schafft es der Dirigent bei so vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, den Einzelnen zu erreichen und dafür zu sorgen, dass niemand in der Masse untergeht?

„Auf das Individuelle einzugehen ist für instrumentalistische Dirigenten das Schwierigste“, findet Wagner. Um alle

zu erreichen, sei das Fachwissen, das Musikalische das A und O. Zudem ist es ihm wichtig, Bilder für die Musik zu vermitteln und den Spannungsbogen von der ersten Probe an bis zum Auftritt hochzuhalten. Das seien die eigentlichen Herausforderungen. Hinzu kommen, wenn es gut läuft, Erfolgserlebnisse auf dem Weg dahin: „Das Probenwochenende war ein einziger Flow“, erinnert er sich. Im besten Falle setze der Dirigent die Energie der Beteiligten frei: „Wenn der Chor gut funktioniert, gibt das den Solisten nochmals einen Schub – und umgekehrt.“

Der Dirigent mit der fliehenden Stirn und den kräftigen Oberarmen weiß, wovon er spricht; schließlich steht er selbst regelmäßig auf der Bühne. Er ist bereits in Robert Schumanns „Der Rose Pilgerfahrt“, Felix Mendelssohns Oratorien „Paulus“ und „Elias“, Wolfgang Amadeus Mozarts c-Moll-Messe oder Johann Sebastian Bachs „Magnificat“ aufgetreten. Vor zwei Jahren debütierte er in Mozarts Oper „La finta giardiniera“ in der Rolle des Podestà, einer Produktion der Hochschule für Musik Freiburg. In Francis Poulencs Opera buffa „Les Mamelles de Tirésias“ übernahm er 2016 die Hauptrolle des Le Marie.

Konzert im Sommersemester

„Singen ist das Intimste, was es gibt, denn es kommt direkt aus dem Körper“, sagt Wagner. „Wir transportieren das, was kein anderes Instrument kann: einen Text.“ Der studierte Kirchenmusiker wird ab April 2017 hauptamtlicher Kirchenmusikdozent am Collegium Borromaeum des Erzbischöflichen Priesterseminars in Freiburg. Ein per-

fekter Übergang und eine traumhafte Aufgabe, wie Wagner findet, „weil ich hier all meine studierten Fähigkeiten anwenden und verbinden kann.“

Parallel zum Abitur absolvierte Wagner 2007 die kirchenmusikalische C-Ausbildung der Erzdiözese Freiburg und schloss an der Musikhochschule Freiburg ein Studium der Kirchenmusik ab. Daneben erwarb er sich einen Bachelor in Gesang, auf den er anschließend den Master in Konzert- und Operngesang setzte. Für das nächste Sommersemester plant der Dirigent ein großes kirchliches Stück, zumal der 2007 – zum 550-jährigen Bestehen der Albert-Ludwigs-Universität – gegründete Uni-Chor dann selbst seine zehn Jahre vollmacht.

Und was hört Wagner, wenn er mal nicht im Dienste der Musik arbeitet? „Ich liebe klassische Musik“, sagt er, „aber auch hochwertige Popmusik. Adele, Queen, Michael Jackson und Roy Orbison finde ich großartig. Aber ich höre auch AC/DC und Metallica.“

Alle Stimmgruppen willkommen

Beim Uni-Chor singen Studierende und Beschäftigte der Universität Freiburg. Gepröbt wird während des Semesters jeden Dienstag von 18.15 Uhr bis circa 20.15 Uhr im Senatssaal des Rektoratsgebäudes am Fahnenbergplatz. Sängerinnen und Sänger aller Stimmgruppen sind herzlich willkommen.

> www.unichor-freiburg.de
www.facebook.com/FreiburgerUniChor

„Singen ist das Intimste, was es gibt“, sagt Eduard Wagner. Bei seinem Antrittskonzert im Januar 2017 dirigierte er etwa 200 Sänger. FOTOS: THOMAS KUNZ

Ausgezeichnet

Der Physiker Prof. Dr. **Peter Jenni** ist von der Amerikanischen Physikalischen Gesellschaft (APS) mit dem Panofsky-Preis ausgezeichnet worden. Er erhält den mit 10.000 US-Dollar dotierten Preis gemeinsam mit Michel Della Negra und Tejinder Virdee vom Imperial College London/England. Mit dem Preis würdigt die APS die Führungsrolle der Physiker bei der Konzeption, beim Design und Bau des Großexperiments ATLAS. Das Experiment ist am Large Hadron Collider am europäischen Forschungszentrum für Elementarteilchenphysik CERN in Genf/Schweiz angesiedelt.

Privatdozentin Dr. **Dimitra Kiritsi** von der Klinik für Dermatologie und Venerologie des Universitätsklinikums Freiburg erhält den mit 10.000 Euro dotierten Mathilde-Wagner-Preis. Das Gleichstellungsbüro der Medizinischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität vergibt die Auszeichnung seit 2014 jährlich für herausragende Habilitationsschriften von Wissenschaftlerinnen der Fakultät. Kiritsi hat den postzygotischen Mosaizismus bei erblichen Hauterkrankungen erforscht. Ihre Arbeiten ermöglichen eine neue Form der Zelltherapie bei Patientinnen und Patienten mit genetisch bedingten Hauterkrankungen.

Die Sonja-Bernadotte-Medaille für Gartenkultur erhält **Vivien von Königslöw** für ihre an der Professur für Naturschutz und Landschaftsökologie der Universität Freiburg vorgelegte Masterarbeit. Seit 2004 vergibt die Lennart-Bernadotte-Stiftung jährlich die mit 1.000 Euro dotierte Medaille an Verfasserinnen oder Verfasser überdurchschnittlicher Bachelor-, Master- oder Diplomarbeiten auf dem Gebiet der Gartenkultur. Mit ihrer Arbeit hat von Königslöw gezeigt, dass selbst gebaute Insektenhäuser wesentlich mehr zum Schutz von Bienen beitragen als kommerziell vertriebene.

Die Molekularbiologin Dr. **Jia Li** vom Imperial College London/England erhält ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden der Alexander von Humboldt-Stiftung. Mit dem Stipendium unterstützt die Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. An der Universität Freiburg wird Li eine neue Methode erforschen, die den gleichzeitigen Nachweis mehrerer DNA-Signaturen in Bakterien auf Einzelzellebene ermöglicht. Dadurch soll in Zukunft die Diagnostik von Krankenhausinfektionen verbessert werden. Gastgeber ist Dr. **Felix von Stetten** vom Institut für Mikrosystemtechnik.

Die Chemikerin Dr. **Lili Liu** von der University of Wollongong/Australien erhält ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden der Alexander von Humboldt-Stiftung. Mit dem Stipendium unterstützt die Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. Liu wird an der Universität Freiburg die Beschaffenheit von Lithium-Luft-Batterien im Nanobereich erforschen, um die Lebensdauer und Leistungsdichte der Batterien zu erhöhen. Gastgeber ist Dr. **Simon Thiele** vom Institut für Mikrosystemtechnik.

Dr. **Susana Minguet Garcia** vom Exzellenzcluster BIOSS Centre for Biological Signalling Studies erhält vom Eliteprogramm der Baden-Württemberg-Stiftung für ihr Forschungsprojekt über drei Jahre eine Förderung in Höhe von 97.000 Euro. BIOSS unterstützt das Projekt zusätzlich mit 12.000 Euro. Minguet Garcia will chemische Signale untersuchen, die die Aktivierung von Abwehrzellen und letztlich eine Immunreaktion bewirken. Die ge-

wonnenen Erkenntnisse sollen für die weitere Entwicklung der Immuntherapie bei Krebs eingesetzt werden. Mit dem Eliteprogramm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden unterstützt die Stiftung wissenschaftlichen Nachwuchs auf dem Weg zur Professur.

Dr. **Martin Pfeiffer** vom Deutschen Seminar erhält für die nächsten drei Jahre eine Förderung der Baden-Württemberg-Stiftung in Höhe von 95.000 Euro. Das Deutsche Seminar wird Pfeiffers Forschungsprojekt darüber hinaus mit 12.000 Euro bezuschussen. Pfeiffer will Ausrufe der Überraschung, so genannte Exklamativkonstruktionen, untersuchen und erstmals erforschen, wie Erwachsene und Kinder Ausrufe im Dialog verwenden. Mit dem Eliteprogramm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden unterstützt die Stiftung wissenschaftlichen Nachwuchs auf dem Weg zur Professur.

Dr. **Bidhari Pidhatika** vom Ministry of Industry Yogyakarta/Indonesien hat das Georg Forster-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten. Das Stipendium richtet sich an überdurchschnittlich qualifizierte Forschende in Entwicklungs- oder Schwellenländern. In ihren Forschungsarbeiten befasst sich Pidhatika mit der Oberflächenmodifizierung von Biomaterialien, die in Implantaten zum Einsatz kommen. Pidhatika wird sich an der Universität Freiburg insbesondere mit der Frage beschäftigen, wie Oberflächen mit bioaktiven Molekülen ausgerüstet werden können. Gastgeber ist Prof. Dr. **Jürgen Rühle** vom Institut für Mikrosystemtechnik.

Wirkstoffe für die Krebstherapie verbessern: Für das Projekt „Hide and Seek with Cancer Drugs“ erhält **Wilfried Weber**, Professor für Synthetische Biologie, eine Förderung von etwa 150.000 Euro. Die finanziellen Mittel stellt der Europäische Forschungsrat (ERC) im Rahmen eines Proof of Concept Grants bereit. Dieser wird an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben, deren Forschungsvorhaben der ERC bereits gefördert hat, die das Innovationspotenzial einer Idee nutzen und diese bis zur Marktreife weiterentwickeln wollen. Ziel von Webers Projekt ist es, die Verträglichkeit und Effizienz von Zytostatika, die bei Chemotherapien zur Behandlung von Krebs Anwendung finden, zu verbessern. Die Laufzeit der Förderung beträgt 18 Monate.

Glückwunsch

DIENSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Dr. **Helga Heidiri**,
Zentrale Universitätsverwaltung
Rüdiger Klöcker,
Universitätsbibliothek
Prof. Dr. **Konrad Küster**,
Musikwissenschaftliches Seminar
Prof. Dr. **Ferdinand R. Prostmeier**,
Institut für Biblische und
Historische Theologie
Silke Schillinger,
Zentrale Universitätsverwaltung
Prof. Dr. **Thomas Stieglitz**,
Institut für Mikrosystemtechnik
Petra Weber,
Zentrale Universitätsverwaltung
Alexandra Weber-Flamm,
Zentrale Universitätsverwaltung

DIENSTJUBILÄEN 40 JAHRE

Werner Pfefferkorn,
Zentrale Universitätsverwaltung

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. **Kerstin Dittrich**, Psychologie
Dr. **Göz Kaufmann**,
Germanistische Linguistik
Dr. **Lena Partzsch**,
Umwelt- und Entwicklungspolitik

Aus den Fakultäten

Rechtswissenschaftliche Fakultät Philosophische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Rüdiger Engel**, Leiter des Baurechtsamts Freiburg und seit 2004 Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg, zum Honorarprofessor bestellt.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. **Tobias Huber** hat den an ihn ergangenen Ruf an das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf angenommen. Er verlässt die Heisenberg-Professur für Chronische Nierenerkrankungen und Altersforschung am Universitätsklinikum Freiburg.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Christiane Kugler**, Universität Witten, mit Wirkung vom 2. November 2016 zur Professorin im Fach Pflegewissenschaft ernannt.

Philologische Fakultät

Prof. Dr. **Antje Dammel** hat den an sie ergangenen Ruf an die Universität Münster angenommen. Sie verlässt die hiesige Professur für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Variation und Wandel am Deutschen Seminar.

Prof. Dr. **Rolf Kailuweit** vom Romanischen Seminar hat den an ihn ergangenen Ruf der Universität Potsdam abgelehnt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Ursula Schaefer**, bis zu ihrer Emeritierung 2013 Professorin an der Technischen Universität Dresden und seit 2013 Lehrbeauftragte der Universität Freiburg, zur Honorarprofessorin bestellt.

Dr. **Katharina Kraus** vom Philosophischen Seminar/University College Freiburg hat den an sie ergangenen Ruf an die University of Notre Dame/USA angenommen.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Andreas Urs Sommer**, Forschungsstelle Nietzsche-Kommentar an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, mit Wirkung vom 14. November 2016 zum Professor im Fach Philosophie mit Schwerpunkt Kulturphilosophie ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Der Rektor hat Prof. Dr. **Tanja Schilling**, Universität Luxemburg, mit Wirkung vom 1. April 2017 zur Professorin im Fach Theorie und statistische Physik weicher Materie und komplexer Systeme ernannt.

Prof. Dr. **Eicke Weber**, Physikalisches Institut und Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme ISE, ist mit Wirkung vom 31. Dezember 2016 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Technische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Uwe Pelz** vom Institut für Mikrosystemtechnik mit Wirkung vom 1. Februar 2017 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Biologie

Der Rektor hat Dr. **Maja Banks-Köhn**, European Molecular Biology Laboratory, mit Wirkung vom 1. Dezember 2016 zur Professorin im Fach Integrative Signalforschung am Insti-

tut für Biologie III/BIOSS Centre for Biological Signalling Studies ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Oliver Niehuis**, Stiftung Zoologisches Forschungsmuseum A. Koenig, mit Wirkung vom 1. Januar 2017 zum Professor im Fach Ökologie, Evolutionsbiologie und Biodiversität am Institut für Biologie I ernannt.

Prof. Dr. **Edward Pearce**, Professurvertreter an der Universität Freiburg, hat den Ruf auf die Professur für Immunbiologie mit Schwerpunkt Angeborene Immunantwort am Institut für Biologie III angenommen.

Der Rektor hat Dr. **Wenjing Qi** vom Institut für Biologie III mit Wirkung vom 1. Januar 2017 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Pablo Ríos-Muñoz** vom BIOSS Centre for Biological Signalling Studies mit Wirkung vom 1. Dezember 2016 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Prof. Dr. **Dirk Jaeger** hat den Ruf an die Universität Göttingen angenommen. Er verlässt die hiesige Professur für Forstliche Verfahrenstechnik am Institut für Forstwissenschaften.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Peter Poschen-Eiche**, Direktor des brasilianischen Büros der International Labor Organization und seit 2008 Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg, zum Honorarprofessor bestellt.

Mit Direktbank und bundesweitem Filialnetz.



Für mich: BBank-Junges Konto

¹ Voraussetzung: Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied. Kostenfreie Kontoführung bis 27 Jahre, danach erfolgt automatisch die Umwandlung in ein Gehalts-/Bezügekonto. Voraussetzung für eine kostenfreie Kontoführung ab Ausbildungsbeginn/Berufstart: Eingang Ausbildungsvergütung bzw. Gehalt/Bezüge.
² Zinssatz variabel, befristet bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres; vierteljährliche Zinsgutschrift

Ihre Vorteile:

- Kontoführung, BankCard und Depot zum Nulltarif¹
- Für Jugendliche unter 18 Jahren: Bei Kontoeröffnung schenken wir Ihnen die Mitgliedschaft in Höhe von 15,- Euro
- Verzinsung bis max. 1.000,- Euro Kontoguthaben²

Informieren Sie sich jetzt über die **vielen weiteren Vorteile** Ihres neuen Kontos unter www.bbbank.de/junge-kunden



BB Bank

So muss meine Bank sein.



FOTO: UNESCO

Abgefragt

Alumni antworten: Mechtild Rössler

Wo haben Sie in Freiburg am liebsten gelernt, getanzt und gegessen?

Gelernt haben wir am liebsten zu Hause in meiner WG in Haslach und in Arbeitsgruppen, getanzt auf wunderbaren, gemeinsam organisierten Feten und gekocht in der WG – legendär war der Kartoffelaufauf nach Gastronomiekritiker Wolfram Siebeck.

Welche Erkenntnis aus Ihrer Studienzeit hat Sie nachhaltig geprägt?

Dass politisches Engagement extrem wichtig ist: Für mich war die Zeit in der Fachschaft der Geographie prägend, auch als Vertreterin aller Geographiestudierenden Deutschlands. Wir hatten einen Arbeitskreis zum Thema Wissenschaftskritik, der grenzüberschreitend organisiert war – wir sind noch heute in Kontakt. Beim letzten Treffen mit 30 Leuten haben wir uns gefragt: Wo standen wir damals, wie sahen unsere beruflichen Träume und Vorstellungen aus, und wo stehen wir heute? Was würden wir heute anders machen? Diese Möglichkeit zum Vergleich ist wunderbar! Ein weiterer Vorteil des politischen Engagements: Wenn man mit 20 Jahren vor einer Aula mit 1.000 Leuten spricht, hat man später im Berufsleben kein Problem zu intervenieren.

Welchen Rat würden Sie Studierenden geben?

Die Zeit zu genießen und vieles auszuprobieren: Die Freiheit, sich selbst zu organisieren und zu engagieren, hat man im späteren Berufsalltag nicht mehr.

Was ist schade daran, keine Studentin mehr zu sein?

Mir fehlen die unzähligen Möglichkeiten, die nächtelangen Diskussionen und die Türen, die einem offen stehen ...

„Typisch Student“ war zu meiner Zeit ...

... zum Valentin auf einen Fasswein, auf den Schönberg oder zum Sonnenuntergang auf die Trockenwiesen auf dem Kaiserstuhl zu fahren.

Dr. Mechtild Rössler hat 1984 an der Universität Freiburg ihr Staatsexamen in Geographie und Germanistik abgelegt. 1988 wurde sie an der Fakultät für Geowissenschaften der Universität Hamburg promoviert. 1989 begann sie am Forschungszentrum der Cité des Sciences et de l'Industrie in Paris/Frankreich zu arbeiten; 1990/91 war Rössler Gastforscherin an der University of California, Berkeley/USA. Seit 1991 ist sie in Paris bei der UNESCO; zunächst in der Abteilung für ökologische Wissenschaften und seit 1992 im UNESCO-Welterbezentrums. 2015 wurde Rössler Direktorin des Welterbezentrums und der Abteilung für das Kulturerbe.

Abgelichtet

FOTO: SANDRA MEYNDT



Hut ab, Hut auf: Laut und bunt geht es zu, wenn frisch gebackene Doktorinnen und Doktoren in einer Parade aus dem Institutsviertel der Universität Freiburg durch die Innenstadt ziehen. Blickfang der Prozession sind die über das Kopfsteinpflaster rappenden Wagen. Von Kolleginnen und Kollegen gebastelt und geschmückt, sollen sie an die zurückliegenden Jahre harter Arbeit erinnern.

Abgelästert

von Nicolas Scherger

Tierischer Turn

Ob als Lastenträger, Verkehrsmittel oder Steak: Der Mensch reduziert das Tier allzu oft auf ein nützliches Gebrauchsgut – vor allem in den vergangenen Jahrhunderten ist das so gewesen. Damit soll nun Schluss sein: Historikerinnen und Historiker einer anderen süddeutschen Universität fordern den „Animal Turn“. Die Wissenschaft solle Tiere als Subjekte, die Geschichte mitgestalten, betrachten und ihre Perspektive mit einbeziehen.

Da freilich beginnen die Schwierigkeiten. Sicher: Quellen, die von Tieren berichten, gibt es zuhauf. Aber wie will man daraus auf deren Perspektive, Handlungen, Absichten schließen? Doof, dass die Viecher grundsätzlich so wort-

karg sind und selten schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen. Dabei hätten sie tatsächlich viel zu erzählen. Was hat sich wohl ein Elefant gedacht, der mit Hannibal über die Alpen stapfen musste, um römische Soldaten zu zertrampeln? Oder der erste Pottwal, der „Moby Dick“ gelesen hat? Welch ein Aufschrei muss durch das Reich der Motten gegangen sein, als Thomas Edison die Glühbirne als Patent anmeldete.

Erfolgsereignis Beulenpest

Und immer wenn sich die Eröffnung des ersten Schlachthofs in Chicago jährt, haben US-amerikanische Schweine Handlungen, Absichten schließend? Doof, dass die Viecher grundsätzlich so wort-

perspektive vermutlich ein grandioser Erfolg. Von der Arroganz heiliger Katzen im Alten Ägypten ganz zu schweigen.

Doch unterm Strich ist auch dieser Blick viel zu humanzentristisch. Wer den Ansatz konsequent zu Ende denkt, muss zu dem Schluss kommen: Historische Ereignisse, die für Menschen bedeutsam sind, lassen den Großteil der Tierarten kalt. Für sie zählt anderes. Aber was? Vielleicht kann die teilnehmende Beobachtung helfen. Sie hat sich wissenschaftlich ja bewährt. Die Historiker sollten also erst einmal ein paar Jahrzehnte lang unter Orang-Utans leben. Oder ihr Wohnzimmer gegen einen Vogelkäfig tauschen und sich dort leckeres Körnerfutter schmecken lassen.

Abgehört

von Rimma Gerenstein

Rote Regierung

Ein Spaziergang durch die Zoologische Schausammlung der Universität Freiburg gibt Einblicke ins Reich der Natur. Dort wohnt auch ein Fuchs, der Probleme hat, zwischen Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden. Rimma Gerenstein hat sich von ihm anschreien lassen.

uni'leben: Hallo, Fuchs. Twittern Sie da etwa?

Fuchs: Das heißt „Mister President“! Ich sage es ja: Auf die Medien ist kein Verlass. Nicht mal die korrekte Anrede kriegen Sie hin. Gehen Sie mir aus den Augen, bevor ich mit meinem Handy nach Ihnen schmeiße!

Wie bitte? Sie halten sich für den Präsidenten der Zoologischen Schausammlung?

Ich bin der Präsident dieser Universität! Sehen Sie nicht die Ähnlichkeit zu Donald Trump?

Rote Zotteln, tote Augen, rampo-
nierte Kinnlinie, muffiges Aroma ...
die Ähnlichkeit ist nicht abzustrei-



FOTO: PATRICK SEEGER

ten. Aber warum erhebt Sie das zum Präsidenten?

Weil eine meiner entzückenden Töchter – wären wir nicht verwandt, würde ich sie glatt heiraten – auf Trumps Schädel haust, seit er im Amt ist. Sie ist die beste Frisur, die er je hatte. Es ist eine neue Ära angebrochen: Rot regiert die Welt!

Sie wollen den Kommunismus zurückbringen?

Lügenpresse!

So kommen wir nicht weiter. Außerdem gibt es an der Universität Freiburg gar keinen Präsidenten.

Tja, in Amerika gab es bis 1776 auch keine Freiheit, und schauen Sie sich das Land heute an. Das sind Gewinn-

ner, alles Gewinner. Und das könnten wir auch sein. Deswegen sage ich: Freiburg first!

Angenommen, Sie würden die Geschichte dieser Universität lenken. Was hätten Sie vor?

Ich habe eine kolossale Vision, die beste Vision! Zunächst eliminieren wir alle Fächer, die Menschen nur auf dumme Gedanken bringen: Islamwissenschaften, Gender Studies, Ethnologie. Dann nehmen wir den Karzer wieder in Betrieb und weiten ihn auf das gesamte Kollegengebäude I aus. Das Wichtigste: Wir kappen die Verbindungen zu Frankreich und der Schweiz – kein European Campus mehr! Dafür bauen wir eine gigantische Mauer um die Universität, und die ausländischen Studenten zahlen dafür.

Sie überschätzen sich. Sie sind ja nicht mal Teil der Ausstellung, sondern lagern im Magazin. Das ist nicht gerade das Oval Office.

Geometrische Formen sind Fake News! Mein Keller ist ein alternatives Oval!

Impressum

uni'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint fünfmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:

Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung), Nicolas Scherger, Sonja Seidel

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon: 0761/203-8812
Fax: 0761/203-4278
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

14.000 Exemplare

Gestaltung, Layout

Kathrin Jachmann

Anzeigen

Gregor Kroschel
Telefon: 0761/203-4986
E-Mail: gregor.kroschel@zv.uni-freiburg.de

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,-
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

uni'leben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de



ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen dieses Produkts wurden durch CO₂-Emissionszertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com